

Universität zu Köln  
Philosophische Fakultät



Bachelorarbeit  
zur Erlangung des akademischen Grades  
Bachelor of Arts

**Forced into Gray Flannel Suits: Eine Untersuchung der Kritik der  
1950er Jahre am Verschwinden der Individualität in der  
amerikanischen Middle-Class anhand des Romans "The Man in the  
Gray Flannel Suit"**

Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen  
Unterrichtsfach Geschichte

**Erstgutachter\*in:** Prof.\*in Dr.\*in Anke Ortlepp

**vorgelegt von:**

Lukas Neuheuser (Matrikelnummer: [REDACTED])

S-Mail: [REDACTED]

# Inhalt

1. Einleitung.....	1
2. Historischer Kontext .....	3
3. Hauptteil.....	10
3.1 „The Man in the Gray Flannel Suit“ .....	10
3.2 Die Kritik an den Genderrollen und den Familienverhältnissen .....	11
3.3 Die Kritik an den Freundschaftsverhältnissen.....	20
3.4 Vorschläge zur Lösung der kritisierten Lebensumstände.....	30
4. Fazit.....	38
5. Quellenverzeichnis.....	42
6. Literaturverzeichnis .....	43

## 1. Einleitung

„By the time they had lived seven years in the little house on Greentree Avenue in Westport, Connecticut, they both detested it. There were many reasons, none of them logical, but all of them compelling.“<sup>1</sup> Mit diesen Worten beginnt Sloan Wilson seinen 1955 erschienenen Roman „The Man in the Gray Flannel Suit“ und greift damit direkt die Stimmung des gesamten Werkes auf. Wilson zeichnet in seinem Buch ein bedrückendes Bild der US-amerikanischen Nachkriegszeit, in der der Protagonist, Tom Rath, nach seinen traumatischen Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg zuhause nun ganz andere Herausforderungen zu bewältigen hat.<sup>2</sup> Er strebt eine Karriere in New York an, während er zeitgleich seiner Familie in der Suburb in Westport, einem Vorort von New York, gerecht werden muss.<sup>3</sup>

Als der Roman in den 1950er Jahren veröffentlicht wurde, avancierte er zum Bestseller und wurde gar zu einem der meistverkauften Bücher in den USA des Jahres 1955.<sup>4</sup> Auch der bereits ein Jahr nach der Veröffentlichung des Buchs uraufgeführte, gleichnamige Film, der auf dem Buch Wilsons basiert, wurde durchaus positiv, als „mature, fascinating and often quite tender and touching“<sup>5</sup> bewertet. Die Relevanz von „The Man in the Gray Flannel Suit“ ist also für die 1950er Jahre zweifelsfrei gegeben, sie bleibt allerdings mitnichten auf diese Epoche der amerikanischen Geschichte beschränkt. So schreibt etwa Daniel Haas im Deutschlandfunk: „Wie sich zurechtfinden in einer Welt, die Konsum und Verwaltung als Ultima Ratio des zivilisiert Seins [sic!] ausgibt, wenn existenzielle Erschütterungen doch das Gegenteil beweisen? Die Frage ist vielleicht aktueller denn je.“<sup>6</sup>

Ebendiese Bedeutsamkeit ist es auch, die eine genauere Untersuchung des Romans und die implizite Kritik an der Gesellschaft der sogenannten Middleclass im Amerika der

---

<sup>1</sup> Sloan Wilson, *The Man in the Gray Flannel Suit*, (London: Penguin Group, 2005), 1.

<sup>2</sup> Vgl. ibd.

<sup>3</sup> Vgl. ibd.

<sup>4</sup> Vgl. Nancy Hendricks, *Daily life in 1950s America*, (Santa Barbara: ABC-CLIO, LLC, 2019), 252.

<sup>5</sup> Bosley Crowther, „Screen: Mature, Tender and Touching; 'Man in Gray Flannel Suit' Is at Roxy,“ *New York Times*, 13. April 1956, zuletzt abgerufen am 14. Juni 2022. <https://www.nytimes.com/1956/04/13/archives/screen-mature-tender-and-touching-man-in-gray-flannel-suit-is-at.html>.

<sup>6</sup> Daniel Haas, „Maßgeschneidert angepasst“, Deutschlandfunk Kultur, 05.03.2013, zuletzt abgerufen am 14. Juni 2022. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/massgeschneidert-angepasst-100.html>.

Nachkriegszeit interessant macht. So ist denn auch die Kritik in den 1950er Jahren selbst an der Lebensweise eines Großteils der US-amerikanischen Gesellschaft eine genauere Betrachtung wert. Dieses kritische Urteil äußert sich mitunter in verschiedenen Büchern, die im Folgenden betrachtet werden sollen.

Neben „The Organization Man“ von William H. Whyte Jr., das als wichtiges Werk für die 1950er Jahre gilt, sollen auch „The Lonely Crowd“ und „One-Dimensional-Man“ von David Riesman respektive Herbert Marcuse in diesen zu untersuchenden Kanon aufgenommen werden.<sup>7</sup> In diesen Büchern wird zum einen eine gezwungene Gruppenzugehörigkeit für die Menschen, die von außen gelenkt würden und sich nach der Fremdbeurteilung der anderen Menschen richten würden, kritisiert.<sup>8</sup> Zum anderen werden auch die Suburbs, die in den 1950er Jahren einen Boom erlebten und damit auch das häusliche Leben und Freundschaften, sowie die neuen Arbeitsverhältnisse in den großen Firmen in den Mittelpunkt gestellt.<sup>9</sup> Zudem solle über die in dieser Zeit und Form neuentstandenen Massenmedien die „Independence of thought, autonomy, and the right to political opposition“ ihrer kritischen Funktion beraubt, das politische und kulturelle Leben angepasst und gleichgeschaltet werden.<sup>10</sup>

Der Roman „The Man in the Gray Flannel Suit,“ der die Kritik dagegen durch die fiktionale Erzählung zu vermitteln sucht, soll in der Untersuchung als roter Faden dienen, um die bestimmten Kritikpunkte herauszukristallisieren zu können. Er eignet sich insbesondere deshalb dafür, da die Charaktere und ihre Lebensumstände stellvertretend für die Lebensweise der amerikanischen Mittelschicht in der Nachkriegszeit anzusehen sind.<sup>11</sup>

Ziel der Untersuchung soll es sein, die Leitfrage in Hinsicht auf die Kritik der 1950er Jahre zu betrachten. Genauer soll die Kritik daraufhin untersucht werden, inwieweit ein Rückgang des Individualismus der Menschen in der Middleclass genannt wird und inwieweit dieser durch Gegebenheiten von außen, metaphorisch gesehen, wie ein Flanellanzug, forciert würde.

---

<sup>7</sup> Vgl. Hendricks, 253.

<sup>8</sup> Vgl. Bernd Stöver, *Geschichte der USA – Von der ersten Kolonie bis zur Gegenwart* (München: C.H.Beck LSW), 546.

<sup>9</sup> Vgl. William H. Whyte Jr., *The Organization Man*, (Garden City, N.Y.: Doubleday Anchor Books, 1956), 36-69, 330-405.

<sup>10</sup> Herbert Marcuse, *One-Dimensional-Man*, (Boston: Beacon Press, 10. Ausgabe 1968), 18.

<sup>11</sup> Vgl. Hendricks, 14-16.

Zunächst soll dazu allerdings eine historische Einführung in die USA der 1950er Jahre, sowie die politischen, wirtschaftlichen und soziologischen Umstände, gegeben werden, die die Rahmenbedingungen der Handlung des Romans Wilsons darstellen. Da sich die Analyse auf die Middleclass bezieht, soll auch hier bereits der Fokus auf diese soziale Schicht gelenkt werden. Daraufhin soll die erste Untersuchung sich auf die typischen Rollenbilder von Männern und Frauen in dieser Zeit beziehen und sich darauf fokussieren, wie in der kritischen Literatur auf ein Aufzwängen dieser eingegangen wird. Genauso soll anschließend auf die Freundschaftsbeziehungen in den Suburbs und Firmen eingegangen werden, deren Betrachtung insbesondere durch das Anwachsen der großen Konzerne interessant ist. Abschließend wird die Frage gestellt, wie sich die kritische Literatur eine Lösung der von ihr kritisierten Umstände vorstellt und wie sich aus dem Zwang herausfinden ließe. Mit Fokus auf diese drei Themengebiete werden die Werke von Whyte, Riesman und Marcuse auf ein Fehlen von Individualität und einen Zwang, der dieses forcieren würde, untersucht.

## 2. Historischer Kontext

„Some people think of the 1950s as a sleepy, idyllic time when nothing of importance happened in America or in the daily lives of its people.“<sup>12</sup> Diesem scheinbar populären Standpunkt setzt sich nicht nur Nancy Hendricks in ihrem Buch „Daily life in 1950s America“ entgegen.<sup>13</sup> In einem weiteren, populärerem Beispiel setzt der amerikanische Musiker Billy Joel sich in seinem Lied „We didn’t start the fire“ mit den Ereignissen der 1950er Jahre auseinander, nachdem er mit ähnlichen Aussagen konfrontiert wurde.<sup>14</sup> Selbst in der Nachkriegszeit auf Long Island aufgewachsen, widmet er der Zeit seiner Kindheit fast drei Strophen voller Schlagzeilen zu Politik und Kultur.<sup>15</sup>

---

<sup>12</sup> Hendricks, xi (Preface).

<sup>13</sup> Vgl. ibd, xi (Preface).

<sup>14</sup> Vgl. Fred Schruers, *Billy Joel – Die Biografie* (Höfen: Hannibal, 2016), 238-239.

<sup>15</sup> Vgl. billyjoel.com, „We didn’t start the fire,“ zuletzt aufgerufen am 15.06.2022. <https://www.billyjoel.com/song/we-didnt-start-fire-11/>.

Unter den genannten Schlagworten finden sich im Text des Liedes auch die der Präsidenten Harry S. Truman und Dwight D. Eisenhower, die mit ihren Amtszeiten von 1945 bis 1953 respektive 1953 bis 1961 die Nachkriegszeit und insbesondere die 1950er Jahre beeinflussten.<sup>1617</sup>

Mit dem ausgehenden Zweiten Weltkrieg eröffneten sich neue internationale Konflikte, insbesondere zwischen den USA und der Sowjetunion.<sup>18</sup> Mit seiner „Truman-Doktrin“ erklärte Harry Truman 1947 „die zentrale amerikanische Strategie für den Kalten Krieg,“ in der er sich für die weltweite Eindämmung des Kommunismus aussprach.<sup>19</sup> Damit verschärfte er die Spannungen mit der Sowjetunion, die in seiner zweiten Amtszeit bis in den Koreakrieg eskalierten, der einen weiteren Schub der Verteidigungsausgaben der USA und eine verschärfte Isolation der Sowjetunion zur Folge hatte.<sup>20</sup> Doch blieb der Konflikt nicht nur auf die Außenpolitik beschränkt.<sup>21</sup> Bernd Stöver beschreibt den Kalten Krieg darüber hinaus als „entgrenzten politisch-ideologischen, ökonomischen, technologisch-wissenschaftlichen und kulturell-sozialen Konflikt, dessen Auswirkungen bis in den Alltag reichten.“<sup>22</sup>

Ein großes Beispiel dafür ist die wohl schwerste Phase des Antikommunismus, die, getrieben durch den Senator Joseph McCarthy, die Angst vor der Sowjetunion und dem Kommunismus in der Bevölkerung schürte.<sup>23</sup> Dem „Kampf gegen Abweichler“<sup>24</sup> fielen dabei auch „sozialkritische Arbeiten und schließlich sogar politisch völlig harmlose Werke“<sup>25</sup> zum Opfer. Diese wurden zensiert, verboten oder verbrannt, während betroffene Personen eine Verwarnung erhielten.<sup>26</sup>

Der Einfluss dieser Verfolgung auf die Bevölkerung sei dabei nicht zu unterschätzen.<sup>27</sup> Die politischen Debatten seien nicht mehr als frei wahrgenommen worden und von einer

---

<sup>16</sup> Britannica.com, „Presidents of the United States“ zuletzt abgerufen am 21.06.2022. <https://www.britannica.com/place/United-States/Presidents-of-the-United-States>.

<sup>17</sup> Vgl. billyjoel.com, „We didn’t start the fire.“

<sup>18</sup> Vgl. Stöver, 468.

<sup>19</sup> Vgl. ibd., 468.

<sup>20</sup> Manfred Görtemaker, „Zwang zur Koexistenz in den fünfziger Jahren“ (09.07.2004), zuletzt aufgerufen am 21.06.2022.

<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/10334/zwang-zur-koexistenz-in-den-fuenfziger-jahren/>.

<sup>21</sup> Stöver, 466-467.

<sup>22</sup> ibd., 466-467.

<sup>23</sup> Vgl. Stöver, 479.

<sup>24</sup> Ibid., 479.

<sup>25</sup> Ibid., 478.

<sup>26</sup> Vgl. ibd., 479.

<sup>27</sup> Vgl. Hendricks, 163-164.

Angst, als Kommunist\*in verdächtigt zu werden, bestimmt gewesen, beschreibt Hendricks.<sup>28</sup> Diese Praktiken zogen sich weit durch die 1950er Jahre und darüber hinaus.<sup>29</sup> Auch der seit 1953 amtierende Präsident Eisenhower änderte den Kurs nicht signifikant.<sup>30</sup>

Allerdings galt der republikanische Präsident in weiten Teilen der Bevölkerung als warm und aufrichtig.<sup>31</sup> Nancy Hendricks unterstützt diese Wahrnehmung und beschreibt ihn gar als Personifikation der 1950er Jahre schlechthin:

„The 1950s has often been called the age of Eisenhower, and in many ways, „Ike“ [Dwight Eisenhower] personified the era politically. Like many of his countrymen, he was a World War II veteran. [...] He [...] appeared friendly, honest and unpretentious. [...] His military service [...] left no room for criticism of his patriotism or courage. Many felt he was the perfect person to lead the country during what became the political quagmire of the 1950s.“<sup>32</sup>

In seiner Amtszeit beruhigte sich der Konflikt mit der Sowjetunion zunächst.<sup>33</sup> Er erreichte einen Waffenstillstand im Koreakrieg und setzte sich für mehr Zusammenarbeit mit der Sowjetunion ein.<sup>34</sup> Es setzte zudem die Einsicht ein, dass „[d]ie Beziehungen zwischen den beiden Weltmächten, zwischen Ost und West überhaupt, [...] in Zukunft auf der Grundlage der bestehenden Grenzen und politischen Ordnungen gestaltet werden“ müssten.<sup>35</sup>

Innenpolitisch stand außerdem die Bürgerrechtsbewegung der afroamerikanischen Bevölkerung im Zentrum.<sup>36</sup> Beispielhaft steht dafür die Entscheidung „Brown v. Board of Education“ des Obersten Gerichtshof der USA, die die Segregation an Schulen außer Kraft setzte.<sup>37</sup> Eisenhower reagierte allerdings in keiner Weise auf die Entwicklungen und Entscheidungen.<sup>38</sup> Bis zu den Ereignissen in Little Rock, als er mit Militärgewalt seine Beorderung erzwingen musste, dass schwarze Kinder an der örtlichen High-School aufgenommen werden, versuchte er auch nicht, diese durchzusetzen.<sup>39</sup>

---

<sup>28</sup> Vgl. Hendricks, 163-164.

<sup>29</sup> Vgl. Stöver, 480.

<sup>30</sup> Vgl. ibd., 480.

<sup>31</sup> Vgl. Thomas C. Reeves, "Dwight D. Eisenhower." Encyclopedia Britannica, 24. März 2022, zuletzt aufgerufen am 21.06.2022. <https://www.britannica.com/biography/Dwight-D-Eisenhower>.

<sup>32</sup> Hendricks, 162 (Auslassen und Ergänzung zum Verständnis durch den Autor).

<sup>33</sup> Vgl. ibd.

<sup>34</sup> Vgl. ibd.

<sup>35</sup> Görtemaker (Änderung, um Grammatik zu entsprechen).

<sup>36</sup> Vgl. Hendricks, 164.

<sup>37</sup> Vgl. ibd., 164.

<sup>38</sup> Vgl. ibd., 164.

<sup>39</sup> Vgl. ibd., 164.

Auf sozialpolitischer Ebene wurde unter Eisenhower eine Stärkung des Sozialsystems beschlossen und der Mindestlohn angehoben.<sup>40</sup> Ein Beschluss, der allerdings einen weit größeren Einfluss auf das soziale Gefüge der Vereinigten Staaten gehabt haben dürfte, wurde bereits 1944 beschlossen. Das Gesetz des damaligen Präsidenten, Franklin D. Roosevelt, hatte großen Einfluss auf die heimkehrenden Veteranen.<sup>41</sup> Am Ende seiner Amtszeit wurde der „Servicemen's Readjustment Act“ verabschiedet, der den Veteranen eine Rückkehr in das zivile Leben ermöglichen sollte.<sup>42</sup> Die sogenannte „G.I. Bill“ unterstützte die heimkehrenden Menschen insbesondere in den Bereichen „hospitalization, purchase of homes and businesses, and especially, education. This act provided tuition, subsistence, books and supplies, equipment, and counseling services for veterans to continue their education in school or college.“<sup>43</sup> Die Auswirkungen des Gesetzes stellten sich als enorm heraus:

„Within the following seven years, approximately eight million veterans received educational benefits. Under the act, approximately 2,300,000 attended colleges and universities, 3,500,000 received school training, and 3,400,000 received on-the-job training. The number of degrees awarded by U.S. colleges and universities more than doubled between 1940 and 1950, and the percentage of Americans with bachelor degrees, or advanced degrees, rose from 4.6 percent in 1945 to 25 percent a half-century later.“<sup>44</sup>

Es lässt sich also erkennen, dass nicht nur mehr Häuser gekauft werden konnten, sondern sich auch die Arbeitswelt veränderte. Durch die größere Anzahl an Bachelorabschlüssen etwa lässt sich leicht auf ein Anwachsen von „white-collar“ Jobs schließen. „White-collar“ bezeichnet dabei Arbeit, die primär im Büro verrichtet wird und „mental rather than physical effort“ erfordert.<sup>45</sup> In Bezug auf die G.I. Bill sei allerdings auch angemerkt, dass sich diese Privilegien vor allem auf weiße Veteranen beschränkte, da insbesondere afroamerikanische Veteranen in der Praxis trotz der Leistungen diskriminiert wurden.<sup>46</sup>

Zeitgleich fand in den späten Vierzigerjahren ein Bauboom in den USA statt, der aufgrund der niedrigen Preise eine Bewegung in die Suburbs, die Vorstädte, verstärkte.<sup>47</sup> Häuser konnten aufgrund der Massenproduktion für sehr günstige Preise angeboten

---

<sup>40</sup> Vgl. Reeves.

<sup>41</sup> National Archives, „Servicemen's Readjustment Act (1944),“ zuletzt aktualisiert am 03. Mai 2022, zuletzt aufgerufen am 21.06.2022. <https://www.archives.gov/milestone-documents/servicemens-readjustment-act>.

<sup>42</sup> Vgl. ibd.

<sup>43</sup> Ibid.

<sup>44</sup> Ibid.

<sup>45</sup> Cambridge Dictionary, „white-collar,“ zuletzt aufgerufen am 21.06.2022, <https://dictionary.cambridge.org/dictionary/english/white-collar>.

<sup>46</sup> Vgl. National Archives.

<sup>47</sup> Vgl. Stöver, 532.



werden, dies lässt sich beispielsweise an den sogenannten Levittowns erkennen.<sup>48</sup> Der oben bereits erwähnte Billy Joel wuchs beispielsweise im New Yorker Modell der Katalogsiedlung auf.<sup>49</sup> Dass die meisten Vorstädte in ihrer Bevölkerungszusammensetzung sehr homogen waren, lässt sich auch an seinen Beobachtungen erkennen: „Die Immobilienmakler sorgten dafür, dass das auch so blieb [...] Sie verkauften keine Grundstücke an schwarze Familien.“<sup>50</sup>

Die Bewegung der weißen Bevölkerung in die Vororte blieb allerdings nicht nur auf die Veteranen und deren Familien beschränkt. Es entwickelte sich laut Jack Metzgar eine neue Gesellschaftsschicht, die es aus den Städten hinauszog.<sup>51</sup> Er beschreibt diese neue Schicht wie folgt:

„[A] new class emerged in size and power, a professional segment of free wage labor that gained power, especially cultural power, as it placed itself between (and, when it could, above) capital and labor. This middle class was initially defined by its middle-ness between what had been seen for a century as the two main social and economic forces of a modern capitalist society.“<sup>52</sup>

Zu den Verbesserungen der Umstände dieser neuentwickelten sozialen Klasse, die ein größeres Einkommen besaß, stiegen darüber hinaus in der Nachkriegszeit auch die Lebensstandards der sogenannten „working-class.“<sup>53</sup>

Durch diese finanzielle Besserstellung vieler Haushalte stieg auch der Konsum außerhalb des Immobilienmarkts.<sup>54</sup> So wurden etwa „drei Viertel aller weltweit produzierten Technik“ von amerikanischen Bürger\*innen gekauft.<sup>55</sup> Im Zuge dieses gesteigerten Konsumbedürfnisses lag der Fokus laut dem Historiker Bernd Stöver insbesondere auf Schnelligkeit und Steigerung der Effizienz.<sup>56</sup> Diese war sowohl im Haushalt, beispielsweise an Produkten wie dem Staubsauger, als auch an der zunehmenden Automobilisierung der Gesellschaft, als auch in der Medienlandschaft zu erkennen.<sup>57</sup> Hier entwickelten sich das Radio sowie der Fernseher, im weiteren Sinne auch das Telefon zu alltäglichen Phänomenen.<sup>58</sup> Das alltägliche Leben war so auf allen Ebenen

---

<sup>48</sup> Vgl. Stöver, 532.

<sup>49</sup> Vgl. Schruers, 37.

<sup>50</sup> *Ibid.*, 38.

<sup>51</sup> Vgl. Jack Metzgar, *Bridging the Divide: Working-Class Culture in a Middle-Class Society* (Ithaca, NY: Cornell University Press, 2021), 42.

<sup>52</sup> Metzgar, 42. (Änderung zur Einhaltung der Großschreibung).

<sup>53</sup> Vgl. Metzgar, 44.

<sup>54</sup> Vgl. Stöver, 530.

<sup>55</sup> Vgl. *ibid.*, 530.

<sup>56</sup> Vgl. *ibid.*, 530.

<sup>57</sup> Vgl. *ibid.*, 530.

<sup>58</sup> Vgl. *ibid.*, 530.

stark auf materielle Wünsche ausgerichtet: „From automobiles to clothing, from food to housing, from children’s toys to grown-up toys, America in the 1950s was a cornucopia of material delights.“<sup>59</sup>

Diese Entwicklungen, in monetärer und zeitlicher Ökonomie sind es auch, die Jack Metzgar dazu bewegen, die Nachkriegszeit in den USA als glorreiche Epoche in der Geschichte des Landes zu beschreiben:

„Rising general standards of living (and working) during the Glorious Thirty are the core glories that led to other glories. The gold of this golden age came in two primary forms, money and time, namely the steady increases in real incomes, including the emergence and spread of discretionary income, and the overall increase in free time for what you will, including the emergence of what for most people was a whole new stage of life: retirement. Thus, it was not just prosperity itself that was glorious but also the way that prosperity was shared.“<sup>60</sup>

Das alltägliche Familienleben war von einer klaren Vorstellung von Genderrollen geprägt.<sup>61</sup> Das weit verbreitete Rollenbild der Frau in den 1950er Jahren hatte das eigene Zuhause als Mittelpunkt.<sup>62</sup> Während viele von ihnen während des Zweiten Weltkrieges noch einen Job gehabt hatten, fanden die meisten Frauen sich nun „isolated in the house, with only children and appliances for companionship.“<sup>63</sup> Dies wurde auch dadurch hervorgerufen, dass die Veteranen wieder in den Arbeitsmarkt integriert wurden.<sup>64</sup>

Symptome dieser Entwicklung lassen sich unter anderem am geringeren Anteil der Frauen an Colleges im Vergleich zu den 20er Jahren und dem niedrigen Durchschnittsalter von Frauen bei der Heirat, das bei 20 Jahren lag, erkennen.<sup>65</sup> Jenes Rollenbild der Frau, das völlig auf den Haushalt und die Erziehung der Kinder ausgelegt war, wurde zudem durch die Medien propagiert.<sup>66</sup> So fanden sich beispielsweise Frauenmagazine, die den „idealen“ Alltag einer amerikanischen Frau diktierten, welcher insbesondere auf die Ankunft des Ehemannes nach der Arbeit ausgelegt war.<sup>67</sup>

---

<sup>59</sup> Hendricks, 126.

<sup>60</sup> Metzgar, 29.

<sup>61</sup> Vgl. Hendricks, 10-17.

<sup>62</sup> Vgl. ibd., 10.

<sup>63</sup> Ibid., 10.

<sup>64</sup> Vgl. History, Art & Archives, U.S. House of Representatives, Office of the Historian, Women in Congress, 1917–2006, “Postwar Gender Roles and Women in American Politics,” zuletzt aufgerufen am 02.07.2022, <https://history.house.gov/Exhibitions-and-Publications/WIC/Historical-Essays/Changing-Guard/Identity/>.

<sup>65</sup> Vgl. ibd.

<sup>66</sup> Vgl. Dwight D. Eisenhower Presidential Library, „Women in the 1950s,“ zuletzt aufgerufen am 02.07.2022. <https://www.eisenhowerlibrary.gov/research/online-documents/women-1950s>.

<sup>67</sup> Vgl. Hendricks, 10-14.

Die typische Rolle, die den meisten weißen männlichen Amerikanern abverlangt wurde, war nun hingegen ein Tag auf der Arbeit, meist in einem Büro bei einer großen Firma.<sup>68</sup> Das typische Zuhause sollte aus einem eigenen Auto und einem eigenen Haus in den Suburbs bestehen, wo sich der amerikanische Mann nach dem Arbeitstag in „a stalwart husband and father“ verwandeln sollte.<sup>69</sup>

Währenddessen wurde kaum auf die psychologischen Folgen des Krieges eingegangen, mit denen viele Veteranen konfrontiert gewesen waren.<sup>70</sup> Häufig war die Antwort auf diese Probleme: „be a man about it.“<sup>71</sup> Dass diese Reaktion oft eine innere, selbstgegebene war, Veteranen sich also selten mit anderen über die Traumata unterhielten, lag unter anderem daran, dass auch diese Vorstellung in den Medien wiederbeziehungsweise vorgegeben wurde.<sup>72</sup> In TV-Western beispielsweise sollten sich die männlichen Zuschauer als maskuline Helden wiedererkennen können, die Amerika zunächst im Zweiten Weltkrieg, nun aber im Kalten Krieg heroisch verteidigten.<sup>73</sup>

Das sich so daraus ergebende propagierte Rollenbild einer Ehe aus Mann und Frau ließe sich wohl am besten anhand der Handlung der populärsten Fernsehserien, wie „I love Lucy“ oder „Father knows best“ zusammenfassen:

„Everyone had his or her role to play: the man left for work in the morning and returned at night, ready for his wife to serve his supper. There were complications [...], but for the most part TV marriages hummed along with love and good humour. Discontent among real-life couples of the 1950s often sprang from TV images where fictional marriages all seemed so happy.“<sup>74</sup>

Diese Glückseligkeit in den Fernsehsendungen war in der Realität allerdings durch die unterschiedlichen Lebensinhalte und Bedürfnisse beeinträchtigt:

„The partners often had differing needs on nights and weekends, with the wife wanting to get out and have fun while the husband hoped to stay in and relax. Couples struggling with differences often found themselves frustrated [...] Everyone else seemed so happy.“<sup>75</sup>

Diese festen Rollenbilder wurden ebenso durch eine klare Vorstellung von Familie mit Vater, Mutter und Kindern ergänzt, die als das amerikanische Ideal, die ideale amerikanische Familie, beschrieben wurden.<sup>76</sup>

---

<sup>68</sup> Vgl. Hendricks, 14.

<sup>69</sup> Ibid., 15.

<sup>70</sup> Ibid., 15.

<sup>71</sup> Vgl. ibd., 15.

<sup>72</sup> Vgl. ibd., 14-15.

<sup>73</sup> Vgl. ibd., 16.

<sup>74</sup> Ibid., 18-19.

<sup>75</sup> Ibid., 19.

<sup>76</sup> Vgl. ibd., 21.

Diese Entwicklungen gaben Raum für viel Kritik an der amerikanischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Werke wie „The Lonely Crowd“ hatten einen solchen Einfluss, dass sie auch in heutigen Werken zur amerikanischen Geschichte ihre Relevanz zeigen.<sup>77</sup> Dabei spielten sowohl eine gewisse Anonymität sowie das Auseinanderleben der Ehepartner\*innen große Rollen.<sup>78,79</sup> Ein passendes Beispiel für eine Bestandsaufnahme und subtile Kritik lieferte Sloan Wilson mit seinem Roman „The Man in the Gray Flannel Suit.“

### 3. Hauptteil

#### 3.1 „The Man in the Gray Flannel Suit“<sup>80</sup>

Tom Rath, der Protagonist des Romans „The Man in the Gray Flannel Suit,“ mutet wie die Personifikation der 1950er Jahre an. Er ist Veteran, war im Zweiten Weltkrieg in Italien und im Pazifik im Einsatz. Seiner Frau, die er bereits vor dem Krieg heiratete, verschweigt er die Erlebnisse aus dem Krieg, seine Affäre sowie sein uneheliches Kind in Italien und seine traumatischen Erfahrungen mit dem Töten von 17 Menschen. Seine Frau Betsy dagegen wartete den Krieg über auf ihn. Sie bleibt tagsüber zuhause und kümmert sich um den Haushalt und die drei gemeinsamen Kinder.

Zum Zeitpunkt der Erzählung wohnen sie in einem Haus in einer Suburb vor New York. In New York selbst hat Tom Rath einen Job in einer Firma, für den er jeden Tag in seinem grauen Flanellanzug in die Stadt fährt und erst am Abend nachhause zurückkehrt. Mit seinem Job bei einem Fernsehsender gilt er als „white-collar-worker“ und ist zudem bezeichnenderweise bei einer boomenden Branche angestellt.

---

<sup>77</sup> Vgl. Stöver, 545-546.

<sup>78</sup> Vgl. Whyte, 3.

<sup>79</sup> Vgl. Riesman, 25.

<sup>80</sup> Für das ganze Kapitel 3.1 vgl. Wilson, „The Man in the Gray Flannel Suit.“

### 3.2 Die Kritik an den Genderrollen und den Familienverhältnissen

„One of the clear implications of *The Man in the Gray Flannel Suit* is that the harmony of society depends on the harmony of every household.“<sup>81</sup> Jonathan Franzen beschreibt so in seinem Vorwort zu dem Roman von Sloan Wilson die Wichtigkeit der Privathaushalte der Mittelschicht, die er diesen zumisst.<sup>82</sup> Daher lohnt sich auch eine genauere Betrachtung der „klassischen“, weißen, heteronormativen middleclass-Familie, insbesondere aber auch die Kritik, die an diesem Gefüge angebracht wurde.<sup>83</sup> Dabei sind sowohl die typischen Rollenbilder, die von Frauen und Männern existierten, aber auch das Gefüge des Zusammenlebens in der Ehe und Familie, interessant zu betrachten.

Betsy Rath, Toms Ehefrau, führt im Roman ein Leben, das, wie bereits gezeigt, typisch für die Middleclass in den 1950er Jahren der USA ist.<sup>84</sup> Sie wohnt zusammen mit ihrem Mann und ihren drei jungen Kindern in einem Haus in den Suburbs und bereits auf den ersten Seiten des Romans wird offensichtlich, welche Rolle sie im Familiengefüge spielt.<sup>85</sup> Sie wird als „conscientious household manager“<sup>86</sup> beschrieben, und bleibt tagsüber zuhause, während ihr Mann in die Stadt zur Arbeit fährt.<sup>87</sup> Tagsüber kümmert sie sich um die Kinder und den Haushalt und holt ihren Mann abends mit dem Auto vom Zug ab.<sup>88</sup> Auffällig ist zudem, dass sich die Kommunikation mit den Kindern primär auf Betsy fokussiert, während Tom nur kurze Gespräche mit ihnen führt.<sup>89</sup>

Während ihr Mann im Zweiten Weltkrieg diente, schrieb sie ihm in Briefen, welche Freunde und Freundinnen sie gesehen hatte und träumte von einem Job in einer Firma.<sup>90</sup> Dass Frauen in den USA während des Krieges stark in den Arbeitsmarkt integriert waren, wurde bereits beschrieben und stützt die stereotypische Charakterbeschreibung für die

---

<sup>81</sup> Jonathan Franzen, „Introduction“ in Sloan Wilson, „*The Man in the Gray Flannel Suit*“ (London: Penguin Group, 2005).

<sup>82</sup> Vgl. *ibd.*

<sup>83</sup> Anm. d. Verf.: Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass sich diese Betrachtung primär auf weiße Menschen heterosexueller Sexualität sowie männlichen und weiblichen Genders beschränkt, da das dominierende Narrativ der Zeit und der zu untersuchenden kritischen Literatur sich auf diese Zielgruppe beschränkt, trotzdem sie nicht die ausschließliche Bevölkerung der USA in dieser Zeit darstellen.

<sup>84</sup> Vgl. Wilson, 1-22.

<sup>85</sup> Vgl. *ibd.*, 1-22.

<sup>86</sup> *Ibd.*, 1.

<sup>87</sup> Vgl. *ibd.*, 1-22.

<sup>88</sup> Vgl. *ibd.*, 1-22.

<sup>89</sup> Vgl. *ibd.*, 1-22.

<sup>90</sup> Vgl. *ibd.*, 84 f.

1950er Jahre ebenso, wie die Entwicklung nach dem Krieg, die dazu führte, dass viele Frauen nun zuhause blieben.<sup>91</sup>

Diese Entwicklung kritisiert David Riesman in seinem Buch „The Lonely Crowd.“<sup>92</sup> Während der Krieg dabei geholfen hätte, Frauen zu „deprivatisieren“ und im Arbeitsmarkt zu „sozialisieren,“ sei das Bild in den Suburbs der Nachkriegszeit nun ein anderes:<sup>93</sup>

„The husband drives to work in the only car and leaves his wife a prisoner at home with the small children, the telephone, and the radio or television. Such women can easily become so uninteresting that they will remain psychological even when the physical and economic handicaps to their mobility are removed.“<sup>94</sup>

Seine These lässt sich auf den ersten Blick auch in „The Man in the Gray Flannel Suit“ wiederfinden. Zwar hat Betsy Zugriff auf das einzige Auto während Tom arbeitet, doch scheint es nur zum Abholen der Kinder und ihres Mannes und vermutlich zur Erledigung der Einkäufe vorgesehen zu sein.<sup>95</sup> Die physische Barriere zur Mobilität also ist zwar genommen, doch wird ihr Fehlen nicht ausgenutzt.

Dass Betsys Rolle im Familiengefüge essenziell wichtig ist, zeigt sich, als sie sich krankheitsbedingt nicht um die Kinder und den Haushalt kümmern kann.<sup>96</sup> Tom engagiert eine Haushaltshilfe, doch diese Lösung bedeutet zum einen finanzielle Einbußen als auch Einschränkungen in der Arbeit Toms, da er nun erst später hin- und früher zurückfahren muss.<sup>97</sup> Es zeigt sich hier also auch, dass diese typische Familie an ihre finanziellen Grenzen kommt, wenn die zuhause bleibende Frau erkrankt ist.

Auch wenn sich die Einstellungen der Hauptcharaktere im Laufe der Geschichte ändern, so lassen sich zu Beginn des Romans zwei weitere Kritikpunkte aus der Literatur finden. Obwohl sich sowohl Tom als auch Betsy bewusst sind, dass sie beide nicht ganz mit ihrer Wohnsituation in den Suburbs zufrieden sind, äußert sich Betsy wie folgt: „I don't know what's the matter with us [...] [y]our job is plenty good enough. We've got three nice kids, and lots of people would be glad to have a house like this. We shouldn't be so discontented all the time.“<sup>98</sup> Ein wenig später jedoch, als die Großmutter Toms stirbt,

---

<sup>91</sup> Vgl. Hendricks, 10.

<sup>92</sup> Vgl. David Riesman et. al., *The Lonely Crowd* (New Haven & London: University Press, 1961), 282.

<sup>93</sup> *Ibd.*, 282.

<sup>94</sup> *Ibd.*, 282.

<sup>95</sup> Vgl. Wilson, 1-22.

<sup>96</sup> Vgl. *ibd.*, 34 f.

<sup>97</sup> Vgl. *ibd.*, 34 f.

<sup>98</sup> Vgl. *ibd.*, 3.

ihm ihr Anwesen vererbt und er Aussichten auf einen besserbezahlten Job hat, spricht sich Betsy dafür aus, zumindest aus dieser Vorstadt auszuziehen.<sup>99</sup> Es entwickelt sich ein Streit zwischen Betsy und Tom:

„You plan to live the rest of our lives here?“

„We could do worse.“

„I don't give a damn“ [...]

„Think it over“ he said.

„I have thought it over. It's not fair to the children to bring them up in a neighborhood like this!“

„What's wrong with this neighborhood?“

„It's dull.“<sup>100</sup>

Es zeigt sich, dass mit dem Wohnort, einer bestimmten Vorstadt auch eine Art Klassenzugehörigkeitsempfinden verbunden wird. Um einen sozialen Aufstieg erreichen zu können, scheint auch ein Umzug in eine andere Gegend nötig zu sein. Dieses Verständnis der Klassenzugehörigkeit im Zusammenhang mit dem Wohnort Vorstadt findet sich auch in William Whytes „The Organization Man:“

„Suburban residents like to maintain that their suburbia not only looks classless but is classless. That is, they are apt to add on second thought, there are no extremes, and if the place isn't exactly without class, it is at least a one-class society [...] They are not. People may come out of the new suburbs middle class; a great many who enter, however, are not.“<sup>101</sup>

Zudem seien es die Wohlhabenden, die das dominante Bild der Nachbarschaft bestimmten, während die untere soziale Grenze immer weiter heruntergedrückt würde.<sup>102</sup> Whyte geht sogar so weit, dass die neuen Suburbs genau aus diesem Grunde so geplant und geschaffen worden wären.<sup>103</sup> Dies passt zudem in sein Narrativ von Suburbs im Allgemeinen. Diese beschreibt er als Schlafsäle für die „organization men,“ also white-collar Arbeitenden wie Tom Rath, die in einer großen Firma arbeiten.<sup>104</sup> Die Vorstellung von Schlafsälen evoziert eine Vorstellung von Suburbs, die diese nicht als Platz zum Leben bezeichnet, sondern deren Nutzen nur zum Ausruhen bis zur nächsten Arbeitsschicht sieht.

Nun zurück zu dem Versuch Betsys ihren Mann davon zu überzeugen, doch umzuziehen. Sie möchte mit der Familie übergangsweise in das Anwesen von Toms Großmutter ziehen

---

<sup>99</sup> Vgl. Wilson, 61.

<sup>100</sup> *Ibid.*, 61.

<sup>101</sup> Whyte, 331.

<sup>102</sup> Vgl. *ibid.*, 331.

<sup>103</sup> Vgl. *ibid.*, 331.

<sup>104</sup> Vgl. *ibid.*, 10 f.

und das Haus verkaufen, um so die Mittel zu haben in eine andere Gegend zu ziehen, doch Tom möchte das Risiko nicht eingehen.<sup>105</sup> Sie hatte sich über den Tag Gedanken zu der Thematik gemacht und war sich durchaus bewusst, dass sie selbst die dafür nötige Zeit aufwenden müsste.<sup>106</sup> Doch bei Tom stößt sie mit ihrem Vorschlag auf taube Ohren.<sup>107</sup>

Auch dies ist ein Kritikpunkt, den David Riesman anbringt. „[E]verywhere women turn to put their part-time energies to work, they face a veto group and its insistence that, to participate, they must ‚go through channels‘ or become slaveys and money-raisers for those who control the channels.“<sup>108</sup> Also, auch wenn Frauen die Zeit und Motivation dazu hätten, für eine Sache zu arbeiten, so würde ihnen dies von männlichen Instanzen trotzdem verwehrt. Diese männliche Instanz wäre hier Betsys Mann gewesen, doch an dieser Stelle trennen sich auch die Kritik Riesmans und der Roman. Denn trotz seiner anfänglichen Abneigung, gibt Tom ihr schließlich tatsächlich seine Zustimmung für das Vorhaben.<sup>109</sup>

So ergibt sich ein Bild, dass die typische Frauenrolle durchaus als aufgezwungen darstellt. In diesem Gesellschafts- und Familiengefüge scheint es notwendig, dass die Frau zuhause bleibt, um sich um die Kinder und den Haushalt zu kümmern. Wie bereits eine Erkrankung der Frau eine Familie in eine Notlage bringen kann, zeigt sich in Sloan Wilsons Roman.<sup>110</sup> Zudem seien die Suburbs darauf ausgerichtet, dass beide, Frauen und Männer, sich in ihrer Nachbarschaft sozial zugehörig fühlten und sich so häufiger mit dem zufrieden gäben, was sie bereits erreicht hatten, woraus sich auch ein Fehlen von Individualitätsbestreben ableiten ließe. Dieses ließ sich letztlich sich auch aus der Kritik daran nachweisen, dass Initiativen von Frauen von Männern in der Ehe und höheren Institutionen zurückgehalten würden, was zudem ein von außen diktiertes Rollenbild verstärkt.<sup>111</sup>

Es ließ sich also zeigen, dass in der ausgewählten kritischen Literatur auch viel Kritik am typischen Rollenbild der Frau in den 1950er Jahren gab. Allerdings beschränkt sich diese

---

<sup>105</sup> Vgl. Wilson, 62-64.

<sup>106</sup> Vgl. ibd., 62-64.

<sup>107</sup> Vgl. ibd., 62-64.

<sup>108</sup> Riesman, 283.

<sup>109</sup> Vgl. Wilson, 62-64.

<sup>110</sup> Vgl. ibd., 34-35.

<sup>111</sup> Vgl. Riesman, 283.



meist auf wenige Kapitel der kritischen Bücher. Auch wenn dies von der Literatur, die sich allein dem Titel nach – „The Organization *Man*“ oder „One-Dimensional-*Man*“ – nur mit der männlichen Hälfte der Middleclass beschäftigt, durchaus zu erwarten ist, so ist es dennoch ein weiterer Indikator, wie wenig Aufmerksamkeit auf Frauen in der Literatur gelenkt wurde.

Doch wie werden die typischen Männerrollen in den Werken dargestellt, die sich primär mit den Männern der Middleclass beschäftigen? Dass auch hier „The Man in the Gray Flannel Suit“ mit Tom Rath ein typisches Beispiel vorgibt, bestätigt Nancy Hendricks in ihrem Werk „Daily Life in 1950s America“ als sie diesen Charakter als Beschreibung für das Rollenbild des Mannes in den 1950ern nutzt.<sup>112</sup> Mit ähnlichen Eigenschaften stattet zudem William Whyte seinen titelgebenden „Organization Man“ aus. Dieser arbeite nicht nur für die „Organization,“ er gehöre vielmehr zu ihr.<sup>113</sup> Er habe sein Zuhause verlassen, „spiritually as well as physically, to take the vows of organization life“<sup>114</sup> und fühle sich durch die Zugehörigkeit zu der „Organization“ auch anderen „Organization Men,“ wie in einer sozialen Schicht zugehörig.<sup>115</sup>

Auch die Charakteristika des „Organization Man“ treffen also ganz offensichtlich auf Tom Rath zu. Er arbeitet in einer großen Firma, selbst sein Wechsel in eine andere Branche ändert zunächst nicht viel an seinen Lebensverhältnissen.<sup>116</sup> Weiterhin geht er morgens zur Arbeit und kehrt erst abends nach Hause zurück, wodurch sich auch der Kontakt zu seinen Kindern nicht als lang und intensiv darstellt.<sup>117</sup> Tom sucht den Kontakt auch nicht, während Betsy die Kinder fortschickt, sobald sie und ihr Mann sich unterhalten.<sup>118</sup> Die folgende Szene ist symbolisch für die gesamte Beziehung und das Familiengefüge der Raths:

„The front door slammed, and Barbara rushed in, followed by Janey and Pete. ‚Momma!‘ Janey said excitedly. ‚There are some boys across the street with knives, and they say they’re going to stick us!‘

‚They’re probably rubber knives,‘ Betsy said.

‚They’re real knives!‘

---

<sup>112</sup> Vgl. Hendricks, 14.

<sup>113</sup> Vgl. Whyte, 3.

<sup>114</sup> *Ibid.*, 3-4.

<sup>115</sup> Vgl. *ibid.*, 3-4.

<sup>116</sup> Vgl. Wilson, 96-115.

<sup>117</sup> Vgl. *ibid.*, 1-115.

<sup>118</sup> Vgl. *ibid.*, 58 f.

„Play upstairs then,“ Betsy said. „Your father and I are talking.“ [...] „Upstairs!“  
„But they weren’t fooling!“  
„UPSTAIRS [...]“

The three children immediately went upstairs.“<sup>119</sup>

Es mag erstaunen, diese Szene als Material zur Analyse des typischen Rollenbild des Mannes zuhause zu nutzen, hat Tom Rath hier doch keinen Redeanteil. Doch eben dieser Umstand macht diesen Ausschnitt interessant. Auch wenn er gerade nach Hause gekommen ist, begrüßen weder ihn die Kinder, noch begrüßt er sie. Die Kinder scheinen gar nicht mit ihrem Vater zu rechnen, rufen sie doch nach ihrer Mutter, und auch er wendet sich nicht an sie. Jedoch hat auch Betsy ihren Anteil an der scheinbaren Barriere zwischen Tom und seinen Kindern. Nur sie spricht mit den Kindern und dies auch zum alleinigen Zweck, diese wieder aus dem Wohnzimmer herauszuschicken, um ihre Aufmerksamkeit wieder ganz auf ihren Mann lenken zu können. Dies ist zum einen wieder eine Handlung, die in das typische Rollenbild der Frau, das bereits beschrieben wurde, passt. Zum anderen lässt sich hier ein Kritikpunkt an der typischen Männerrolle finden. So schreibt Riesman davon, dass sich durch das lange Wegbleiben der Männer die Atmosphäre im Zuhause der Middleclass verändere.<sup>120</sup> Die Familie verliere so das Gemeinschaftsgefühl, da auch die Eltern ihre Aufmerksamkeit sich selbst zuwenden würden.<sup>121</sup>

Dies führt er auch auf die Veranlagung des von ihm definierten „other-directed“ Menschen zurück, der sein Leben nach den Meinungen anderer Menschen, die im demselben sozialen Milieu zu verorten seien, richtet.<sup>122</sup> Die Familie sei „no longer a closely knit unit to which he belongs but merely a part of a wider social environment to which he early becomes attentive.“<sup>123</sup> Diese Kategorie der „outer-directed“ Menschen hätte sich seit der industriellen Revolution entwickelt, „wobei die inneren (Inner-Directed) und traditionellen (Tradition-Directed) Werte kontinuierlich zurückgegangen seien.“<sup>124</sup>

---

<sup>119</sup> Wilson, 59.

<sup>120</sup> Vgl. Riesman, 48.

<sup>121</sup> Vgl. ibd., 48.

<sup>122</sup> Vgl. ibd., 25.

<sup>123</sup> Ibid., 25.

<sup>124</sup> Stöver, 545.

In einer weiteren Beobachtung fällt Riesman zudem auf, dass Männer seltener ihre Kleidung nach der Arbeit wechselten als Frauen.<sup>125</sup> Hintergründig sieht er darin auch eine Anpassung an die Anforderungen der Peer Group, nicht steif zu wirken, aber auch eine fehlende Trennung zwischen Arbeit und Privatem.<sup>126</sup> Frauen dagegen könnten noch besser zwischen der Haushalts- und Abendkleidung unterscheiden, da sie seltener sowohl materielle Dinge als auch Gesprächsthemen oder Gesprächspartner von dem vorhergegangenen Arbeitstag in den Abend hineinbrächten.<sup>127</sup> So lässt sich also ein gewisser Zwang ausmachen, der von der Peer Group aus dem Arbeitsleben auf die Männer der Middleclass ausgeübt wird, während Frauen davon zunächst unberührt bleiben.

Einen weiteren Punkt, der in eine ähnliche Richtung geht, bringt zudem Herbert Marcuse in seinem Werk „One-Dimensional-Man“ an. Er sieht in vielen Punkten die Lenkung von außen als gegeben an:

„Indeed, in the most highly developed areas of contemporary society, the transplantation of social into individual needs is so effective that the difference between them seems to be purely theoretical. Can one really distinguish between the mass media as instruments of information and entertainment, and as agents of manipulation and indoctrination? Between the automobile as nuisance and as convenience? Between the horrors and the comforts of functional architecture? Between the work for national defense and the work for corporate gain?“<sup>128</sup>

Dieses Zitat zeigt, dass er hier präzise auf die Mittelschichtsgesellschaft eingeht. Denn, wie bereits gezeigt, hatten die Massenmedien Einzug in die Haushalte gehalten.<sup>129</sup> Das typische Bild einer Familie bestand auch aus einem Konsumverständnis, dass ein eigenes Haus und Auto, sowie einen Job in einer großen Firma geradezu voraussetzte.<sup>130</sup> Die Kritik also bezieht sich darauf, dass diese Bedürfnisse, wie beispielsweise die von Thomas Rath, primär von außen diktiert seien und so zusätzlich die Erwartungen, die Familienväter erfüllen sollten, kommunizieren.

Dass allerdings nicht alle der genannten Punkte kongruent zu der Beschreibung Tom Raths passen, sei auch hier angemerkt. Denn zwar lassen sich viele Beispiele für den „Outer-Directed“ Menschen in ihm finden, so sagt er: „It’s time we forgot the Rath family’s dreams of glory, and your family’s dreams of glory too.“<sup>131</sup> Doch spielt der

---

<sup>125</sup> Vgl. Riesman, 159-160.

<sup>126</sup> Vgl. ibd., 159-160.

<sup>127</sup> Vgl. ibd., 159-160.

<sup>128</sup> Marcuse, 25-26.

<sup>129</sup> Vgl. Hendricks, 10-17.

<sup>130</sup> Vgl. Stöver, 529-539.

<sup>131</sup> Wilson, 61.

Bezug zu seiner Frau und seiner Großmutter, sowie seines verstorbenen Vaters eine weiterhin wichtige Rolle in seinem Leben, was auf Merkmale des „Traditional Types“ nach Riesman schließen lässt.<sup>132</sup>

Dennoch zeigt sich auch bei Tom, dass seine Arbeit zunehmend den Platz anderer Dinge einnimmt, worin ihn auch Betsy unterstützt.<sup>133</sup> Eine zunehmende Vereinnahmung der Arbeitenden durch die "Organization" kritisiert auch Whyte, indem er die großen Firmen als „Citadel of Belongingness“ in seiner dystopischen Beschreibung darstellt.<sup>134</sup> Dass sich diese Entwicklung nicht nur auf die Familie, sondern auch auf Freundschaft bezieht, soll im dazugehörigen Kapitel untersucht werden. Die Vereinnahmung durch die Firma sowie die Steuerung der Bedürfnisse gehen dabei natürlich Hand in Hand. Je mehr Konsum durch Werbung in den Massenmedien dargestellt wird, desto wichtiger wird es auch, eine Beförderung zu bekommen, um mit einem höheren Gehalt diese Bedürfnisse stillen zu können. Insbesondere das Bedürfnis, für die Frau und Familie zuhause mit den neuesten Innovationen wie „Stereoanlagen, Mikrowellenöfen oder Fernseher[n]“<sup>135</sup> sorgen zu können, findet sich wiederum stellvertretend auch bei Tom Rath.<sup>136</sup> Bei ihm zeigt sich zudem, dass der Job, für den er sich zu Beginn bewirbt, für ihn nur eine Möglichkeit ist, mehr Geld zu verdienen, ohne sich dabei für den eigentlichen Inhalt zu interessieren.<sup>137</sup> Diese Beobachtung macht auch Herbert Marcuse, der dieses Phänomen anhand des Sprachgebrauchs des Wortes „wages“ deutlich macht.<sup>138</sup> In der Fokussierung auf die Löhne der Menschen werde so der eigentliche Inhalt der Arbeit abgekoppelt und nicht berücksichtigt, während das Gehalt diesen Inhalt einnehme.<sup>139</sup>

An dieser Stelle lohnt es sich zudem noch einmal auf das oben genannte Beispiel einer kranken Frau im Familiengefüge aufmerksam zu machen. Denn auch auf das typische Rollenbild des Mannes hat dies eine Auswirkung, wenn auch primär im Arbeitskontext. Herbert Marcuse greift dieses Exempel ebenso auf, wie die sich dadurch ergebende finanzielle Notlage.<sup>140</sup> Er kritisiert hier die Sprache, mit der der Arbeiter die zu niedrige Bezahlung nicht als generelles, sondern als reines Einzelproblem betrachte, weshalb diese

---

<sup>132</sup> Vgl. Wilson, 45-65.

<sup>133</sup> Vgl. ibd., 107.

<sup>134</sup> Vgl. ibd., 50.

<sup>135</sup> Stöver, 529. [Anm. d. Verf.: Angleichung zur grammatikalischen Korrektheit.]

<sup>136</sup> Vgl. Wilson, 15.

<sup>137</sup> Vgl. ibd., 6.

<sup>138</sup> Vgl. Marcuse, 129-130.

<sup>139</sup> Vgl. ibd., 129-130.

<sup>140</sup> Vgl. ibd., 128-130.

prekären Bedingungen von ihm so akzeptiert würden.<sup>141</sup> So würde den Arbeitern eine von ihnen selbst akzeptierte Machtlosigkeit am Arbeitsplatz aufgezwungen, die dadurch auch das gesamte männliche Rollenbild beeinflusst.<sup>142</sup>

Ein weiteres Thema, dass Whyte, Riesman und Marcuse interessanterweise nicht besonders erwähnen, allerdings eine wichtige Rolle bei der Entwicklung des typischen Rollenbildes von Männern gespielt haben dürfte, ist der Zweite Weltkrieg. Denn vor allem die Männer mittleren Alters waren zu einem großen Teil im Krieg gewesen und waren danach in eine Umgebung zurückgekehrt, die sie nicht verstand.<sup>143</sup> Zudem wurde auch in den Medien, wie Hendricks zeigt, ein Rollenbild geprägt, in dem es als männlich angesehen wurde, nicht über den Krieg zu reden, wie dies bereits beispielsweise mit Western in der Einordnung des historischen Kontexts gezeigt wurde.<sup>144</sup> Auch Tom Rath ist zwar noch von Gedanken an den Krieg und Kriegsgeschehen geplagt, doch redet auch er mit niemandem lange oder überhaupt über diese Zeit.<sup>145</sup> Dass seine Erfahrungen durchaus traumatisch waren, er hatte 17 Menschen getötet, erscheint offensichtlich.<sup>146</sup>

Auch wenn das weitgehende Ausblenden der Folgen des Krieges eine weitere Option für die Autoren gewesen wäre, insbesondere das Aufzwingen von Denken und Handeln der Bevölkerung zu kritisieren, so lassen die genannten Werke dieses Thema weitestgehend aus. Zwar findet sich eine Erwähnung der G.I. Bill in „The Organization Man.“<sup>147</sup> Hier nutzt William Whyte das Gesetz allerdings nur, um darauf aufmerksam zu machen, dass Männer durch die vielen Vorteile, die das Gesetz hatte, das System als gutes System erkennen würden.<sup>148</sup> Dadurch würden sie dieses akzeptieren und keine Kritik daran äußern.<sup>149</sup> Es ist also nur eine indirekte Auswirkung des Krieges, die er überhaupt erwähnt. Das militärische Leben dagegen bezeichnet er nur als „not always pleasant“ und reiht dieses in eine Lebenslaufbahn ein, die die meisten Männer zufriedenstellte.<sup>150</sup>

Doch insgesamt zeichnet sich auch in der Kritik an der typischen Männerrolle deutlich eine Fokussierung auf ein Fehlen des individuellen Denkens und Handelns ab. Diese

---

<sup>141</sup> Vgl. Marcuse, 128-130.

<sup>142</sup> Vgl. ibd., 128-130.

<sup>143</sup> Vgl. Hendricks, 14-16.

<sup>144</sup> Vgl. ibd., 14-16.

<sup>145</sup> Vgl. Wilson, 70-96.

<sup>146</sup> Vgl. Ibid., 70-96.

<sup>147</sup> Vgl. Whyte, 438.

<sup>148</sup> Vgl. ibd., 438.

<sup>149</sup> Vgl. ibd., 438.

<sup>150</sup> Ibid., 438.

These bezieht sich allerdings nicht nur auf die Rolle des Familienvaters als Versorger der Frau und Kinder, sondern auch auf die Familie selbst. Hier zeigt sich laut der Kritiker eine Darstellung einer zunehmenden Isolierung und Fremdwerdung des Vaters von der eigenen Familie, der durch die von außen verstärkten Ideale und die Vereinnahmung der „Organization“ zuhause durch Abwesenheit glänze.<sup>151</sup>

Die typischen Genderrollen bei Frauen wie Männern waren also durchaus von außen auferlegt, was die Autoren der kritischen Werke durchaus erkennen und bemängeln. Die klassische Rolle der Frau im Haushalt etwa wird als Privatisierung der Frauen bezeichnet, die eine Rückentwicklung im Gegensatz zum Krieg darstelle.<sup>152</sup> Dass dabei sowohl Ehemänner als auch Männer in Machtpositionen dieses aufgezwängte Rollenbild verstärkten, wird ebenso genannt.<sup>153</sup> Zusätzlich kommt für Herbert Marcuse auch die Bedürfnislenkung durch die Massenmedien hinzu, die auch als Faktor in die Analyse der typischen Rollenbilder von Männern und Frauen miteinberechnet werden kann.<sup>154</sup> Das typische Rollenbild des Mannes sei zudem von seiner Arbeit, die meist in einer großen „Organization“ zu finden sei, ihn dort allerdings größtenteils machtlos ließe, bestimmt.<sup>155</sup> Diese nehme immer mehr Platz im Leben der Arbeitenden ein, sodass sich eine Entfremdung von der Familie entwickelt habe.<sup>156</sup> Einfluss auf beide Rollenbilder hätten zudem auch die Suburbs, die den Menschen eine vermeintliche Klassenlosigkeit und damit eine falsche Zufriedenheit vorgaukele.<sup>157</sup>

### 3.3 Die Kritik an den Freundschaftsverhältnissen

Neben den Familien- und Genderverhältnissen sollen die Freundschaftsbeziehungen in der Middleclass der 1950er-Jahre ein weiterer Gesichtspunkt der Untersuchung sein. Ebenso wie bei den Genderrollen soll der Fokus hier auf die Menschen der Middleclass beschränkt bleiben. Es soll dabei eine weite Definition von Freundschaft genutzt werden, duden.de fasst den Begriff als ein „auf gegenseitiger Zuneigung beruhendes Verhältnis

---

<sup>151</sup> Vgl. Whyte, 3.

<sup>152</sup> Vgl. Riesman, 282.

<sup>153</sup> Vgl. ibd., 282.

<sup>154</sup> Vgl. Marcuse, 25-26.

<sup>155</sup> Vgl. Whyte, 3; Marcuse 128-130.

<sup>156</sup> Vgl. Whyte, 3.

<sup>157</sup> Vgl. ibd., 331.

von Menschen zueinander“<sup>158</sup> auf. Zudem sollen Familienangehörige, wie vom Oxford Dictionary vorgeschlagen, aus dem Freund\*innenkreis ausgenommen sein.<sup>159</sup>

Durch diese Definition ergeben sich Räume im Arbeitsumfeld als auch in den Suburbs, um Freundschaften zu unterhalten. Neben dem vielleicht intuitiveren Ansatz private Freundschaften zu untersuchen, sollen auch Arbeitsbeziehungen in den Fokus genommen werden. Denn insbesondere für die Kritik der 1950er Jahre spielten diese Beziehungen eine wichtige Rolle. Zunächst geht William Whyte darauf ein, als er die „Organization,“ als „citadel of belongingness“<sup>160</sup> bezeichnet. Diese These im Hinterkopf, lässt sich bei der folgenden seiner Aussage für die „--- group“ leicht der Arbeitsplatz beziehungsweise die Firma einsetzen:

„Many a contemporary prescription for utopia can be summarized if you cross out the name of one group and substitute another in the following charge: Society has broken down; the family, the church, the community, the schools, business -- each has failed to give the individual the belongingness he needs and thus it is now the task of --- group to do the job.“<sup>161</sup>

Er bemängelt damit also, dass viele Zeitgenossen sich einer zunehmenden Zusammenlegung einzelner Institutionen nicht in den Weg stellen würden. Und das, obwohl die verschiedenen Bereiche, wie die Community oder auch die Kirche und die damit verbundene Gemeinschaft in den Gemeinde, verschiedene, diversere Freundschaften ermöglichen könnten. In der so fehlenden Auswahl sieht er zudem eine Eindämmung der Individualität und fordert mehr Respekt für die einzelnen Institutionen.<sup>162</sup>

Dass die Arbeitswelt zunehmend in die private Freundschaftswelt eingreift, erkennt Riesman.<sup>163</sup> Wie bereits erwähnt, seien es die Männer, die keine Grenze zwischen der Arbeitswelt und dem Abend, also der Freizeit, ziehen könnten.<sup>164</sup> So würden diese sich auch nach der Arbeit noch mit der gleichen Klientel umgeben, wie sie es am Arbeitsplatz

---

<sup>158</sup> Duden.de: „Freundschaft, die“, zuletzt aufgerufen am 11.08.2022.

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Freundschaft>

<sup>159</sup> Oxford Learner's Dictionaries: „friend“, zuletzt aufgerufen am 17.08.2022.

[https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/friend\\_1?q=friend](https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/friend_1?q=friend).

<sup>160</sup> Whyte, 50.

<sup>161</sup> Ibid., 50.

<sup>162</sup> Vgl. ibd., 50-51.

<sup>163</sup> Vgl. Riesman, 158.

<sup>164</sup> Vgl. ibd., 158.

bereits getan hätten.<sup>165</sup> Als Grund dafür nennt er zum einen die Angst vor Einsamkeit, zum anderen aber auch die Populärkultur.<sup>166</sup>

„Though popular culture on one level ‚fills in‘ between people so as to avoid any demand for conversational or sexual gambits, on another level the popular-culture performance is not simply a way of killing time: in the peer-group situation, it makes a demand that it be appraised.“<sup>167</sup>

Also wird der Populärkultur ein Zwang zugeschrieben, der über die vorschnelle Annahme, dass sie eigentlich soziale Interaktion vermindere, hinausgeht. Durch sie sei also der Druck von der Peer Group und dem Dazugehören noch größer. So steige der Druck, den Arbeitsplatz in die private Freundschaftswelt hineinzuziehen.

In der anderen Richtung steht die Übernahme der Arbeitswelt von privaten Freundschaften in der Kritik, wie sich auch im Roman Sloan Wilsons erkennen lässt.<sup>168</sup> Tom Rath arbeitet in seinem neuen Job immer enger mit seinem Chef Ralph Hopkins zusammen, beispielsweise indem er ihm seine Reden schreibt.<sup>169</sup> Die Beschreibung von Hopkins kann dabei als Blaupause für die oben kritisierte Lebensweise betrachtet werden. Er verbringt den größten Teil seiner Zeit in der eigenen Firma, während private Probleme und Beziehungen zunächst nur telefonisch besprochen und unterhalten werden.<sup>170</sup> Dadurch verbannt er sie auch räumlich in sein eigentliches Zuhause nach South Bay, in die Suburbs.<sup>171</sup>

Die Loslösung von seinem Privatleben wird zudem dadurch deutlich, dass seine Arbeit so viel Raum in seinem Zeitplan einnimmt, dass er meist abends gar nicht nach Hause zurückkehrt, sondern die Nacht in seiner Zweitwohnung in Manhattan verbringt.<sup>172</sup> So ist eine Deutung in Richtung der Kritik von Whyte leicht. Hopkins vernachlässigt sein Privatleben und damit neben seiner Familie auch seine Freundschaftsbeziehungen. Auch wenn er durch seine soziale Stellung sicherlich nicht der Middleclass zuzurechnen ist, besitzt er doch eine eigene Firma sowie eine Zweitwohnung in New York, so lässt sich seine Figur doch als Endstadium der oben genannten Kritik verstehen.

---

<sup>165</sup> Vgl. Riesman, 158.

<sup>166</sup> Vgl. ibd., 158.

<sup>167</sup> Ibid., 158.

<sup>168</sup> Vgl. Wilson, 198.

<sup>169</sup> Vgl. ibd., 198.

<sup>170</sup> Vgl. ibd., 192.

<sup>171</sup> Vgl. ibd., 192.

<sup>172</sup> Vgl. ibd., 100-101, 192-193.



Zusätzlich lohnt sich der Blick auf die Beziehung zwischen Hopkins und Tom Rath. Hier wird ein Zwang deutlich, den die Arbeitgeber\*innen auf die Mitarbeitenden der Middleclass ausüben können, sodass diese ihre privaten Freundschaften für den Job vernachlässigen. Denn auch, wenn Tom noch nicht lange in der Firma arbeitet, so wird er mehrfach zum Essen sowie nach der eigentlichen Arbeitszeit in Hopkins Wohnung eingeladen.<sup>173</sup>

Hopkins sucht somit die Trennung zwischen seiner Arbeit und privaten Freundschaften zunehmend aufzulösen. Diese These wird zudem dadurch unterstützt, dass er Tom weiterführend auch inhaltlich in sein Privatleben miteinbezieht und ihm von seiner Familie erzählt, sogar bei ihm nach Hilfe sucht.<sup>174</sup> Hopkins scheint seine persönlichen Angelegenheiten also an Arbeitskollegen abtreten zu wollen. Dadurch liegt der Schluss nahe, dass er in seinem Privatleben keine so guten Freund\*innen hat, als dass er diese privaten Probleme mit diesen besprechen könnte. Nach der oben genannten Definition ist dies von Hopkins Seite durchaus ein Versuch eine Freundschaft, gegenseitige Sympathien, zu Tom aufzubauen.

Es lohnt sich zudem, die Definition von Freundschaft zur weiteren Betrachtung etwas anders zu betrachten. Werden auch Gemeinschaftsbemühungen und Zusammenhalt zwischen Zusammenarbeitenden miteinbezogen, ergeben sich weitere Kritikpunkte der zeitgenössischen Werke. Die Furcht vor zu viel Zwang im Job in Bezug auf die (Freundschafts-)Verhältnisse äußert Herbert Marcuse.<sup>175</sup> Dabei sieht er allerdings durchaus die Vorteile eines guten Arbeitsverhältnisses.<sup>176</sup>

„It is more human and more productive to have good labor-management relations than bad ones, to have pleasant rather than unpleasant working conditions, to have harmony instead of conflict between the desires of the customers and the needs of business and politics.“<sup>177</sup>

Also seien damit auch Freundschaftsbeziehungen am Arbeitsplatz nicht per se etwas Negatives. Vielmehr sei es aber problematisch, diese als generelle Schablone nutzen und als universelle Regel auf alle übertragen zu wollen.<sup>178</sup> Hier zeigt sich insbesondere, dass

---

<sup>173</sup> Vgl. Wilson, 100-101, 192-193.

<sup>174</sup> Vgl. ibd., 222-226.

<sup>175</sup> Vgl. Marcuse, 124.

<sup>176</sup> Vgl. ibd., 124.

<sup>177</sup> Ibid., 124.

<sup>178</sup> Vgl. ibd., 124-125.

ein Zwang in typische Rollen und Erwartungen an Freundschaftsbeziehungen im Job ausgeübt wird.

Diese angesprochene Verwissenschaftlichung von Gemeinschaft im Arbeitskontext kritisiert zudem William Whyte in seinem „Organization Man“. Auch er stellt die Generalisierung der Vorteile von Gruppendynamiken in der Firma in Frage:<sup>179</sup>

„When are people in a group? [...] The soldier is conditioned to fight primarily by his group, and just as a contagion of fear drastically alters the individual, so can a unity of courage. In such cases, plainly, the group is primary and it produces something over and above the total of the individuals. Can we generalize, however, that this is true of all collections of individuals? We are confusing an abstraction with a reality.“<sup>180</sup>

Mit seinem Beispiel spricht er, vielleicht auch ungewollt, zudem eine weitere Besonderheit der 1950er Jahre an. Denn ebenso wie bei Tom Rath sei die Kameradschaft, die zwischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg noch vorhanden gewesen war, plötzlich weggefallen und ließe die Veteranen verloren zurück.<sup>181</sup> Tom Rath ist ein Beispiel dafür, dass der Versuch, Freundschaftsverhältnisse nach dem Krieg in die Arbeitswelt zu verlegen, häufig nicht gelingt.<sup>182</sup>

Die weiteren Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges aber bleiben in den Werken von Whyte, Marcuse und Riesman, ähnlich wie bereits in Bezug auf die Genderrollen unberücksichtigt.<sup>183</sup> Trotzdem hatte dieser offensichtlich einen großen Einfluss auf die amerikanische Gesellschaft in der Nachkriegszeit und die damit zusammenhängenden Freundschaften.<sup>184</sup> Da sich in diesem Bereich also keine Merkmale in der Kritik finden lassen, soll im Folgenden nun auf die Freundschaftsverhältnisse in den Vorstädten geschaut werden.

In seiner Dreiteilung der verschiedenen „Typen“ beschreibt David Riesman, wie bereits erwähnt, dass der „other-directed type“ zunehmend den „traditional-directed“ und „inner-directed type“ ablöse.<sup>185</sup> Impliziert ist dabei, dass die letzteren beiden Typen sicherer in ihrer Persönlichkeit seien, schließlich kritisiert er die Zunahme des „other-directed type“

---

<sup>179</sup> Vgl. Whyte, 55.

<sup>180</sup> *Ibid.*, 55.

<sup>181</sup> Vgl. Hendricks, 15.

<sup>182</sup> Vgl. *ibid.*, 15.

<sup>183</sup> Vgl. Riesman; vgl. Whyte; vgl. Marcuse.

<sup>184</sup> Vgl. Hendricks, 15.

<sup>185</sup> Vgl. Riesman 3-31.

und sieht viele Vorteile in den zweiten Typen.<sup>186</sup> Besonders im Hinblick auf die Freundschaftsverhältnisse lohnt sich ein Blick auf den „traditional-directed type.“

Zwar sei dieser Typ auch sehr auf die eigene Familie fokussiert, doch spiele auch das sonstige, sehr gut bekannte Umfeld eine große Rolle.<sup>187</sup> Riesman beschreibt dabei Gesellschaften oder „Gemeinschaft“ dieses Typs zwar so, dass Individuen mitunter Probleme mit ihrer Individualität hätten.<sup>188</sup> Allerdings sei es die Zugehörigkeit, die sich als positiv im Gegensatz zu „other-directed“ Typen herausstelle: „Indeed, the individual in some primitive societies is far more appreciated and respected than in some sectors of modern society.“<sup>189</sup>

So lässt sich also erkennen, dass ein Rückgang der Freundschaften im Privatleben beanstandet wird. Eine solche Entwicklung von mehr hin zu weniger Freundschaft lässt sich zu Beginn von „The Man in the Gray Flannel Suit“ nicht erkennen.<sup>190</sup> Viele Möglichkeiten zur Rückbildung von Freundschaften gibt Sloan Wilson allerdings auch gar nicht, gibt es doch keine Anhaltspunkte für engere Freundschaften von Betsy oder Tom.<sup>191</sup>

Die einzige Erwähnung von Besuch von Freunden, die die Familie Rath in ihrem Haus in den Suburbs empfängt, findet sich bereits auf den ersten Seiten.<sup>192</sup> Sinnbildlich ist dabei, dass diese nur als Begleiterscheinung für die Beschreibung des Risses in der Wand des Wohnzimmers auftritt.<sup>193</sup> „Its peculiar shape caused people to stare at it abstractedly, and once at a cocktail party one of the guests who had had a little too much to drink said, ‚Say that’s funny. [...]‘“<sup>194</sup> Es scheint also durchaus abendliche Treffen gegeben zu haben, allerdings wird mit einer Cocktailparty ein Beispiel gegeben, dass nicht notwendigerweise auch eine enge persönliche Nähe voraussetzt. Zudem bleiben die Gäste anonym.

---

<sup>186</sup> Vgl. Riesman 3-31.

<sup>187</sup> Vgl. ibd. 11-13.

<sup>188</sup> Vgl. ibd. 11-13.

<sup>189</sup> Ibid., 11.

<sup>190</sup> Vgl. Wilson, 1-70.

<sup>191</sup> Vgl. ibd., 1-70.

<sup>192</sup> Vgl. ibd., 2.

<sup>193</sup> Vgl. ibd., 2.

<sup>194</sup> Ibid., 2.

Die Anonymität, die in diesem Beispiel in den Beziehungen in den Suburbs deutlich wird, beschreibt auch Bernd Stöver in seiner Einordnung der Suburbs in den 1950er Jahren.<sup>195</sup> Diese seien „die auf dem Reißbrett entstandenen Orte, in denen ein Haus wie das andere aussah, unpersönlich. Anonymität gehörte hier, anders als in den gewachsenen Kleinstädten, zur Normalität.“<sup>196</sup> Diese Wahrnehmungen spielen sicherlich auch eine Rolle bei den Betrachtungen, die William Whyte zu den Freundschaftsverhältnissen in den Suburbs macht.

„In suburbia friendship has become almost predictable. Despite the fact that a person can pick and choose from a vast number of people to make friends with, such things as the placement of a stoop or the direction of a street often have more to do with determining who is friends with whom.“<sup>197</sup>

Er spricht sich also dafür aus, dass diese Beziehungen nicht primär auf tatsächlicher Zuneigung, sondern vielmehr auf dem nahen Zusammenleben basierten.<sup>198</sup> Dass dies zeitökonomisch gesehen praktisch ist, da sich Treffen leichter vereinbaren lassen, ist offensichtlich. Zumindest eine Überlegung ist an dieser Stelle auch ein Zusammenhang mit der auch von Whyte festgestellten „Classlessness in Suburbia“ wert, die Hürden auch im Bereich der Freundschaft abbauen könnte.<sup>199</sup>

Allerdings ist interessant, dass sich trotz der vielen Möglichkeiten in den Suburbs, die Menschen vor allem mit den nächsten Nachbarn anfreunden.<sup>200</sup> Dies belegen auch die Darstellungen in „The Organization Man,“ die Whyte zu einer Beispielvorstadt anbringt.<sup>201</sup> Dort ist zu sehen, dass, nach einer Studie, die Zusammensetzung verschiedener Zusammenkünfte immer aus direkt benachbarten Haushalten und durch den Verkehr begünstigte Gebilde bestehen.<sup>202</sup> Passenderweise ist auch, wie bei den Raths, eine Cocktailparty unter den genannten Beispielen.<sup>203</sup> Dabei sei betont, dass Whyte auch festhält, die Städteplanenden seien sich ihres Einflusses auf das Leben der Bewohner\*innen der von ihnen geplanten Suburbs bewusst.<sup>204</sup>

Dass dies auch tatsächlich der Fall war, zeigt sich eindrucksvoll in einem Zeitungsartikel in der New York Times von 1952, in dem die Entstehung und Planung von Levittown in

---

<sup>195</sup> Vgl. Stöver, 532.

<sup>196</sup> Vgl. ibd., 532.

<sup>197</sup> Whyte, 365.

<sup>198</sup> Vgl. ibd., 365.

<sup>199</sup> Vgl. ibd., 330.

<sup>200</sup> Vgl. ibd., 374-377.

<sup>201</sup> Vgl. ibd., 374-377.

<sup>202</sup> Vgl. ibd., 374-377.

<sup>203</sup> Vgl. ibd., 374-377.

<sup>204</sup> Vgl. ibd., 374-377.

Pennsylvania begleitet wird.<sup>205</sup> Dabei wird vor allem die Effizienz, aber auch die angeblich perfektionierte Diversität der Viertel in den Vordergrund gestellt.<sup>206</sup> Es sei an alles gedacht, Schulen und andere Institutionen seien direkt integriert, so die planenden Levitts,<sup>207</sup> kurz: Es sei die „most perfectly planned community in America.“<sup>208</sup> Also auch die Levitts, das wohl prominenteste Beispiel von Städteplanenden, waren sich ihrer Rolle und ihres Einflusses auf Freundschaften in den Nachbarschaften bewusst. Während diese die geplante Sozialisation innerhalb der Stadtviertel als rein positiv bewerteten, scheint Whyte die damit einhergehende Berechenbarkeit von Freundschaften nicht zu behagen.<sup>209</sup>

Er geht aber noch einen Schritt weiter und zieht Schlüsse zur Individualität der Menschen: „When you look at the regularities of group behaviour, it is very easy to overlook the influence of individual characteristics, but in suburbia, try as you may bear this in mind, the repetition of certain patterns makes the group’s influence abundantly obvious.“<sup>210</sup> Im großen Bild zeigt sich hier auch, dass er damit wieder dafür plädiert, dass sich auch im Hinblick auf Freundschaften durch das Bauen und Fördern von Suburbs ein Zwang entwickelt hat, der die Individualität der Menschen zurückbildet.<sup>211</sup> Interessant ist dabei auch, dass Jonathan Franzen bemerkt, dass Betsy Rath die systemische Wirkung der Suburbs auf die dort lebenden Menschen und auch die Freundschaften herunterspiele und nicht erkennen wolle.<sup>212</sup> Inwieweit diese Zurückweisung der systematischen, geplanten Zustände eine hintergründige Bedeutung im Roman hat, bleibt allerdings offen.

Eine weitere Parallele zwischen der kritischen Literatur und der Situation Toms und Betsys wird deutlich, wenn die Veränderlichkeit der Wohnorte einzelner Familien betrachtet werden. Bereits zu Beginn des Romans wird deutlich, dass Betsy und Tom nicht planen, langfristig in ihrem Haus in Westport zu wohnen.<sup>213</sup> Daher erscheint es verständlich, dass sie nicht die Motivation an den Tag legen, sich in ihrer Nachbarschaft

---

<sup>205</sup> Penn Kimball, „*Dream Town*“- *Large Economy Size* in William L. O’Neill (Hrsgs.), *American Society Since 1945* (Chicago: Quadrangle Books; 1969), 37-44.

<sup>206</sup> Vgl. *ibd.*, 37-44.

<sup>207</sup> Vgl. *ibd.*, 37-44.

<sup>208</sup> *ibd.*, 39.

<sup>209</sup> Vgl. Whyte, 366.

<sup>210</sup> *Ibd.*, 366.

<sup>211</sup> Vgl. Whyte, 366.

<sup>212</sup> Vgl. Franzen, „Introduction.“

<sup>213</sup> Vgl. Wilson, 3.

feste und enge Freund\*innen zu suchen. Schließlich empfinden sie beide eine tiefe Abneigung gegenüber der Suburb, in der sie leben.<sup>214</sup>

Jack Metzgar beschreibt eine Entwicklung, die diesen Beobachtungen ganz ähnlich ist:

„Distancing oneself from family and friends, though not desirable, is seen as a natural and normal part of life in the middle class. What’s important is to develop individual self-sufficiency that will allow you to properly mature and establish a life of your own making—at best visiting family and old friends once in a while.“<sup>215</sup>

Auch Whyte erkennt diese Tendenz.<sup>216</sup> Doch sieht er die Loslösung von Familie und Freunden weit negativer.<sup>217</sup> In seinem Kapitel „The Transients“ erklärt er, dass die „Organization People“ keine Wurzeln mehr hätten, was er ebenso wie Metzgar auf die größeren Entfernungen zurückführt, die die Menschen von ihren Heimatorten entfernt lebten, als die Menschen vor dem Zweiten Weltkrieg.<sup>218</sup> Somit bedeutet das auch eine Entwurzelung von Freund\*innen die mitunter auch in andere Orte ziehen könnten. Ersetzt würden sie in den Suburbs zu häufig durch „superficial intimacy and response to everyone,“<sup>219</sup> wie mit David Riesman zu ergänzen ist.

Der Autor von „The Lonely Crowd“ sieht allerdings auch Vorteile der Nachkriegszeit in den USA für Freundschaftsverhältnisse. Bereits bei Kindern seien die Beschränkungen in der Wahl der Freund\*innen nur von den Eltern beschränkt, die „their children's social relations only at the class and ethnic fringe“ beeinflussen könnten.<sup>220</sup> Für erwachsene Amerikaner\*innen sei Amerika nach der „Befreiung“ von ihren Eltern der größte und freieste „friendship market“ in der Welt.<sup>221</sup> Sie könnten die Vorteile des Autos nutzen und „ease of transport, unity of language, and plenty of spending money release people for vacations, parties, trips in search of many and varied friends“<sup>222</sup> würden eine breite Auswahl ermöglichen.

Doch erkennt er zugleich, dass diese Privilegien nicht für alle gleich gut zugänglich sind: „[T]he friendship market is beset with many ‚tariffs,‘ economical, political, and cultural. First of all, there are the grosser inequities in the distribution of income that limit

---

<sup>214</sup> Vgl. Wilson, 1.

<sup>215</sup> Metzgar, 111.

<sup>216</sup> Vgl. Whyte, 296.

<sup>217</sup> Vgl. ibd., 296.

<sup>218</sup> Vgl. ibd., 296.

<sup>219</sup> Riesman, 25.

<sup>220</sup> Ibid., 279.

<sup>221</sup> Ibid., 279.

<sup>222</sup> Ibid., 279.

individual access to consumer good, leisure and play.“<sup>223</sup> Hier ist es also das Gehalt, das die Menschen dazu zwingt, nicht alle Freiheiten wahrnehmen zu können, die es hypothetisch gäbe. Finanziell ist es kaum vorstellbar, dass sich beispielsweise die Familie Rath den Besuch eines hypothetischen guten Freundes, der, nachdem sich eine Freundschaft entwickelt hätte, nach Kalifornien gezogen sein könnte, leisten könnte. Mitunter sind es diese finanziellen Hürden, die Freundschaften schaden und zerstören könnten. Dies bezieht sich selbstverständlich auf Erwachsene ebenso wie ihre Kinder, die auch von den finanziellen Mitteln ihrer Eltern abhängig sind. So spielt bei ihnen die Nachbarschaft eine mindestens genauso große Rolle, wie sich anhand des Beispiels aus „The Man in the Gray Flannel Suit“ zeigen lässt. Dort kehren die Kinder vom Spielen auf der Straße zurück, nachdem sie beobachtet hatten, dass andere Kinder ein Messer gehabt hätten.<sup>224</sup>

Was lassen sich also für Schlüsse für die Kritik an Freundschaften in den 1950er Jahren ziehen? In welcher Weise werden die Menschen der Mittelklasse dabei in Schablonen gezwungen? Zum einen zeigt ein Blick auf die Arbeitsbeziehungen, dass in diesem Kontext eine zunehmende Vereinnahmung stattfindet.<sup>225</sup> Die Kritik bezieht sich dabei vor allem auf die zunehmende Verwissenschaftlichung von guten sozialen Arbeitsverhältnissen.<sup>226</sup> Es würde so nicht auf die spezielle Situation in verschiedenen Firmen oder Büros geschaut, sondern zu oft und zu gerne generalisiert.<sup>227</sup> Dass dabei die Individualität der Arbeitenden aus dem Blick schwindet, liegt auf der Hand. Da zusätzlich die „Organization“ zunehmend mehr Raum im Leben der Arbeitenden einnehme, sei auch eine Abnahme von anderen Möglichkeiten der Zugehörigkeit gegeben.<sup>228</sup>

Zum anderen wird auch mit Kritik an der Freundschaft in Suburbs nicht gespart. Hier werden die Anonymität der Suburbs, sowie die Oberflächlichkeit, die das allgemeine Freundschaftsbild immer mehr durchzögen, genannt.<sup>229</sup> Zunehmend sei nur entscheidend, wo die Menschen wohnten, während dabei die eigentlichen Persönlichkeiten weniger zählten.<sup>230</sup> Zudem sei der Markt für Freundschaften zwar groß und könne vieles

---

<sup>223</sup> Riesman, 279.

<sup>224</sup> Vgl. Wilson, 58.

<sup>225</sup> Vgl. Whyte 50

<sup>226</sup> Vgl. Marcuse 124-125

<sup>227</sup> Vgl. ibd., 124-125.

<sup>228</sup> Vgl. Whyte 50.

<sup>229</sup> Vgl. Riesman, 25.

<sup>230</sup> Vgl. Whyte, 374-377.

ermöglichen, allerdings sei dieser nicht für alle finanziell zugänglich.<sup>231</sup> Dies betrifft in großen Teilen die Middleclass, wie Betsy und Tom Rath. Auch hier ist also ein Zwang offensichtlich: Die Form der Suburbs wirkt direkt auf Freundschaften ein und die begrenzten finanziellen Mittel verhindern Freundschaften zu weiter entfernten Wohnenden.

### 3.4 Vorschläge zur Lösung der kritisierten Lebensumstände

In den letzten beiden Kapiteln wurde der Schwerpunkt darauf gelegt, welche Kritik die Autoren an der Lebensweise der Mittelschicht haben. Im folgenden Abschnitt sollen nun aber die Vorschläge untersucht werden, die sie empfehlen, um aus diesem Zustand, in dem sich die Menschen der Middleclass befinden, herauszukommen. Relevant sind diese für die Leitfrage, da sich anhand der Empfehlungen erkennen lässt, inwieweit die Autoren ein Entkommen aus dem erkannten Zwang als möglich erachten. Zudem ist dabei auch interessant, wie sie in diesem Zusammenhang mit dem Individualismus der Menschen umgehen.

Ein sehr konkreter Vorschlag, den sowohl David Riesman als auch William Whyte machen, ist eine Veränderung in der Städteplanung.<sup>232</sup> Beide messen dieser einen enormen Einfluss auf das Leben der Menschen in den Suburbs zu.<sup>233</sup> Riesman bezeichnet sie sogar als „perhaps the most important professional group to become reasonably weary of the cultural definitions that are systematically trotted out to rationalize the inadequacies of city life today, for the well-to-do as well as for the poor.“<sup>234</sup> Er setzt seine Hoffnungen darauf, dass die Planenden die Striktheit und Praktikabilität ihrer Entwürfe aufgeben und die Vorstädte als Platz zum Leben zu betrachten.<sup>235</sup> Die Pläne also nicht nur von einer Jobperspektive abhängig machen.<sup>236</sup>

Besonders die Nachbarschaft und Gesellschaft hebt er hervor, was auch Interpretationen in Richtung von anderen sozialen Institutionen, die Gemeinschaft und Freundschaft

---

<sup>231</sup> Vgl. Riesman, 279.

<sup>232</sup> Vgl. Riesman, 306-307; vgl. Whyte, 384-385.

<sup>233</sup> Vgl. Riesman, 306-307; vgl. Whyte, 384-385.

<sup>234</sup> Riesman, 306.

<sup>235</sup> Vgl. ibd., 306-307.

<sup>236</sup> Vgl. ibd., 306-307.



ermöglichen könnten, wie beispielsweise der Kirche, zulässt.<sup>237</sup> Denn passend dazu beschließt auch Betsy unter vielen anderen Neuheiten, dass die ganze Familie nun sonntags in die Kirche gehen soll, auch wenn sie dabei den genauen Grund nicht nennt.<sup>238</sup> So würden sich die Möglichkeiten von mehr Gemeinschaft und tieferen Freundschaften sicherlich auch für Betsy, Tom und ihre Kinder erweitern, wie von Riesman gefordert.

Auch William Whyte nutzt ein Beispiel in dem die Aktivitäten am Sonntagmorgen eine Rolle spielen, um die potenziellen „Anführer“ in den Suburbs zu identifizieren.<sup>239</sup> Er zitiert dabei einen Mann, der mit seiner Frau nach eigener Aussage nicht mehr bis zwei Uhr nachmittags im Bett liegen bliebe, sondern nun Menschen in der Nachbarschaft besuche, da ihn dies eher erfüllen würde.<sup>240</sup> Dabei sei allerdings angemerkt, dass Whyte dazu nicht klar Stellung beziehen möchte, in der Persönlichkeit dieser „Anführer“ der Suburbs aber eine stärker entwickelte Individualität sieht.<sup>241</sup>

Auch Betsy und Tom lassen sich gegen Ende von „The Man in the Gray Flannel Suit“ als solche „Leader“ darstellen: Zwar hatten sie sich, wie bereits erwähnt, in ihrer alten Suburb nicht nachbarschaftlich betätigt, allerdings ändert sich dies mit dem Umzug in das Haus von Toms Großmutter in einer anderen Suburb.<sup>242</sup> Damit eine neue Schule gebaut wird und damit das Bauprojekt der Raths genehmigt werden kann, beteiligen die beiden sich in der ihnen noch unbekanntes Nachbarschaft an einem Town Hall Meeting.<sup>243</sup> Letztlich mit Erfolg, denn die Schule wird gebaut und das Projekt genehmigt, die soziale Stellung in der Nachbarschaft auf lange Sicht gefestigt.<sup>244</sup> Auch wenn die aktive Beteiligung an dieser Veranstaltung durchaus eigene Interessen als Begründung hatte, ist es vielleicht genau das, was Whyte als Individualität bezeichnet.

Sein Ansatz zu den Städteplanenden allerdings klingt schon resignierender. Er reagiert auf die von ihm kritisierte zunehmende Verwissenschaftlichung der Städteplanung wie folgt:

„I hope they pause. I would not malign planners for becoming interested in sociology-it is a common complaint in the field, indeed that most planners aren't interested enough. But a little sociology can be a dangerous weapon, for it seems so objective that it is easy to forget the questions

---

<sup>237</sup> Vgl. Riesman, 307.

<sup>238</sup> Vgl. Wilson, 66.

<sup>239</sup> Vgl. Whyte, 437.

<sup>240</sup> Vgl. ibd., 437.

<sup>241</sup> Vgl. ibd., 436.

<sup>242</sup> Vgl. Wilson, 241-248.

<sup>243</sup> Vgl. ibd., 241-248.

<sup>244</sup> Vgl. ibd., 261-263.

of the value involved. [...] [O]n such developments as the integrated group it is necessary to ask not only how it can be planned but *if*.<sup>245</sup>

Auch hinterfragt er die wissenschaftlichen Ansätze zu „human relations:“<sup>246</sup> „[W]hat about fitting the group to the person? What about *individual* dynamics? The tyranny of the happy work team? The adverse effects of high morale?“<sup>247</sup> Auch er fordert also neue Ansätze und Perspektivwechsel zur Sozialforschung.

Bereits in diesem relativ konkreten Vorschlag steckt eine abstraktere Forderung der Autoren: Weniger Verwissenschaftlichung des Sozialen im Alltag.<sup>248</sup> Zum einen könne dies auf menschliche Beziehungen bezogen werden, so kooperierten Menschen nicht um des Kooperierens Willen miteinander, sondern es bräuchte einen individuellen Grund dazu.<sup>249</sup> Daher sei eine wissenschaftliche Schablone „premature.“<sup>250</sup> Zum anderen betont Herbert Marcuse, die Theorien seien zwar richtig, allerdings fehle ihnen die Praxis, ohne die sie nur wie Fragmente seien.<sup>251</sup> Sie könnten darüber hinaus auch nie mehr bieten, auch keine Lösung der Probleme.<sup>252</sup>

Gleichzeitig, indem eine Generalisierung bemängelt wird, schwingt zudem auch eine damit verbundene Forderung nach mehr Individualität mit. Die bereits zitierten Fragen „What about fitting the group to the person? What about *individual* dynamics?“<sup>253</sup> passen auch in diesem Kontext. Dass eine Anpassung der Person an die Gruppe mitunter skurrile Spannungen annehmen kann, zeigt sich, als Betsy Tom zu mehr Enthusiasmus bei der Arbeit auffordert.<sup>254</sup> Tom reagiert darauf mit einem Zynismus, der sich zur Liebeserklärung zu seinem Chef Hopkins hin steigert.<sup>255</sup> Auch Riesman sieht dies ganz ähnlich: „He [the other-directed person] is often torn between the illusion that life should be easy, if he could only find the ways of proper adjustment to the group.“<sup>256</sup>

---

<sup>245</sup> Vgl. Whyte, 385.

<sup>246</sup> Vgl. ibd., 444.

<sup>247</sup> Ibid., 444.

<sup>248</sup> Vgl. ibd., 439-440.

<sup>249</sup> Vgl. ibd., 439-440.

<sup>250</sup> Vgl. ibd., 439-440.

<sup>251</sup> Vgl. Marcuse, 269-270.

<sup>252</sup> Vgl. ibd., 269-270.

<sup>253</sup> Whyte, 444.

<sup>254</sup> Vgl. Wilson, 107.

<sup>255</sup> Vgl. ibd., 107.

<sup>256</sup> Riesman, 160.

Ebenso beobachtet Whyte die Rolle der Anpassung für die Menschen der Middleclass.<sup>257</sup> Auch er beschreibt den dauerhaften Bedarf der Anpassung als Konstante, die weit über die unbedingte Notwendigkeit hinausgeht.<sup>258</sup> Zudem macht er den Vorschlag, dass insbesondere im Kontext der „Organization,“ die Arbeitsteilung, die vermehrt immer kleinteiliger würde, wieder zurückgebildet werden sollte.<sup>259</sup> Diese hätte zwar ihre Vorteile, aber

„do we have to grant that progress demands more of same? That the monotony, the sacrifice of individual accomplishment are inevitable? On the assembly line itself, where specialization would seem most necessary, some companies have found that a reversal of emphasis can actually lead to more productivity.“<sup>260</sup>

In gewisser Weise ist diese Aufteilung im Job auch bei Tom Rath zu erkennen, ist seine Jobbezeichnung doch „[S]pecial Assistant to Mr. Hopkins on this special project – nothing else.“<sup>261</sup> Hopkins scheint also mehrere feste persönliche Assistenten für verschiedene Aufgabenbereiche zu haben, im Sinne von Whytes Vorschlag wäre hier eine Gruppe, die zusammen an diesen Bereichen arbeiten könnte anstatt einzeln, angebrachter. So könnte auch die Individualität gestärkt werden, diese Zusammenarbeit fördere nämlich den Selbstrespekt.<sup>262</sup>

Einen weiteren Aspekt zu mehr Individualismus verfolgt Herbert Marcuse. Er betont dabei die Privatsphäre, die den Menschen zunehmend genommen würde.<sup>263</sup> Durch das Eindringen der äußeren Einflüsse sei die Möglichkeit zur Isolation genommen, daher müsse es eine Aufgabe sein, die Privatsphäre aller wieder mehr zu schützen und zu pflegen.<sup>264</sup> Zudem müssten die Bedürfnisse der einzelnen neu bestimmt werden.<sup>265</sup> Als Beispiel dazu nennt er das Abhängen aller Werbung, welches die Menschen dazu bewegen sollte, diese zu hinterfragen und sich der tatsächlichen eigenen Bedürfnisse klar zu werden, ohne dass dabei eine Fremdsteuerung stattfindet.<sup>266</sup> Ergänzend dazu sieht er auch die Phantasie der Menschen negativ beeinflusst.<sup>267</sup> Der Phantasie und einer

---

<sup>257</sup> Vgl. Whyte, 435.

<sup>258</sup> Vgl. ibd., 435.

<sup>259</sup> Vgl. ibd., 444.

<sup>260</sup> Ibid., 445.

<sup>261</sup> Wilson, 101.

<sup>262</sup> Vgl. Whyte, 445.

<sup>263</sup> Vgl. Marcuse, 261-263.

<sup>264</sup> Vgl. ibd., 261-263.

<sup>265</sup> Vgl. ibd., 261-263.

<sup>266</sup> Vgl. ibd., 261-263.

<sup>267</sup> Vgl. ibd., 266-267.

positiveren Beeinflussung dieser misst er eine essentielle Rolle bei einer Verbesserung der gegenwärtigen Situation zu.<sup>268</sup>

David Riesmans Schlagwort, das für ihn Besserung versprache, ist das der Autonomie.<sup>269</sup> Um diese erreichen zu können, müssten die Menschen sich Ziele suchen, die aus dem Diktat ihrer Peergroup herausfallen würden.<sup>270</sup> Denn insbesondere die „modest, common-sensical goals of the insiders and the ‚constructive‘ critics“ seien unerreichbar.<sup>271</sup> Schlussendlich müsse also eine Autonomie der persönlichen Ziele einsetzen.<sup>272</sup> Aber Riesman gibt auch zu bedenken, dass dies keine Allheillösung sein könne.<sup>273</sup>

„It is enormously more difficult to descry, after these barriers are overcome, what in man may lead him to autonomy, or to invent and create the means that will help him to autonomy. In the end, our few suggestions are paltry ones, and we can only conclude our discussion by saying that a vastly greater stream of creative, utopian thinking is needed before we can see more clearly the goal we dimly suggest by the word ‚autonomy.‘“<sup>274</sup>

Bei ihm ist eine pauschale Lösung also nicht in Aussicht. Das gesteht sich Riesman auch selbst ein, während die Liste der Mängel in seinem Buch, ebenso wie in den anderen kritischen Werken, lang ist.<sup>275</sup> Ansätze lassen sich, wie bereits gesehen, aber finden. Dabei bleiben die Autoren allerdings oft vage.<sup>276</sup>

William Whyte beschreibt seine Idee des Kampfes gegen die „Organization“ am Ende seines Buches wie folgt:

„[The Organization Man] must *fight* The Organization. Not stupidly, or selfishly, for the defects of individual self-regard are no more to be venerated than the defects of co-operation. But fight he must, for the demands for his surrender are constant and powerful, and the more he has to come to like the life of organization the more difficult does he find it to resist these demands, or even to recognize them.“<sup>277</sup>

Die Menschen müssten also den Zwängen der „Organization“ dauerhaft widerstehen.<sup>278</sup> Wie sie dies allerdings angehen sollen, bleibt unklar.<sup>279</sup> Klar ist nur, dass immer ein Konflikt zwischen dem Individuum und der Gesellschaft bestehen solle.<sup>280</sup> Vielleicht

---

<sup>268</sup> Vgl. Marcuse, 266-267.

<sup>269</sup> Vgl. Riesman, 304.

<sup>270</sup> Vgl. ibd., 305.

<sup>271</sup> Ibid., 305.

<sup>272</sup> Vgl. ibd., 305.

<sup>273</sup> Vgl. ibd., 304.

<sup>274</sup> Ibid., 304.

<sup>275</sup> Vgl. ibd., 304.

<sup>276</sup> Vgl. Whyte, 435-448; vgl. Riesman, 304-308; vgl. Marcuse, 265-275.

<sup>277</sup> Whyte, 448 [Anm. d. Verf.: Änderung zur besseren Verständlichkeit].

<sup>278</sup> Vgl. ibd., 448.

<sup>279</sup> Vgl. ibd., 448.

<sup>280</sup> Vgl. ibd., 448.

aber wäre eine generelle Lösung seinen Gedanken nach auch der falsche Ansatz, da diese wiederum eine Generalisierung der Individuen zur Folge hätte, was gegensätzlich zu seinem Argumentationsstrang wirken würde. Es bleibt den Menschen also individuell überlassen, wie die „Organization“ zu bekämpfen ist.

Ebenso vage belässt es auch Herbert Marcuse, der zum Ende seines Werkes schreibt, dass Protest, zumindest auf traditionelle Art, unwirksam oder sogar schädlich sein könne.<sup>281</sup> Die Opposition der Ausgegrenzten aber sei revolutionär, da sie das System von außen angreife.<sup>282</sup> Mit diesen Ausgegrenzten bezieht er sich auf ethnisch diskriminierte Menschen sowie Arbeitslose und Arbeitsunfähige, solche also, die er als außerhalb des Systems verortet.<sup>283</sup> In ihrem Protest sieht er den Beginn einer Veränderung des Systems im Gegensatz zu der der Volksbasis, die er gesellschaftlich systemisch über den Ausgegrenzten einordnet.<sup>284</sup> Interessant ist dies, da sich so zumindest eine gewisse Machtlosigkeit, die er der Middleclass zuschreibt, zwischen den Zeilen erkennen lässt. Auch wenn diese sicherlich nicht so stark unter dem gegenwärtigen System zu leiden haben wie die Ausgegrenzten, sei es nicht der traditionelle Protest dieser Menschen, sondern die außersystemische, die etwas verändern könne.<sup>285</sup>

Es zeigt sich hier also Uneinigkeit, ob die Menschen selbst eine Chance haben, sich aus den Zwängen der „Organization“ und dem gesamten System zu befreien. In „The Man in the Gray Flannel Suit“ ergibt sich allerdings ein Bild, das eine eigene Verantwortung und Veränderbarkeit der Dinge verdeutlicht.<sup>286</sup> Ganz im Sinne des „He must *fight* The Organization“ spricht Tom Rath offen mit Hopkins über den Aufwand, den er für seine Arbeit investieren muss.<sup>287</sup>

„I don't think I have the willingness to make the sacrifices. I don't want to give up the time. I'm trying to be honest about this. I want the money. [...] But I'm just not the kind of guy who can work evenings and week ends and all the rest of it forever. [...] I want to look back and figure I spent the time [...] with my family, the way it should have been spent. [...] It's just that if I have to bury myself in a job every minute of my life, I don't see any point to it.“<sup>288</sup>

Er wehrt sich also gegen den Zwang, immer mehr Zeit in der Firma zu verbringen und somit wehrt er sich auch gegen die „Organization.“ In diesem Kontext passt auch der

---

<sup>281</sup> Vgl. Marcuse, 273-274.

<sup>282</sup> Vgl. ibd., 273-274.

<sup>283</sup> Vgl. ibd., 273-274.

<sup>284</sup> Vgl. ibd., 273-274.

<sup>285</sup> Vgl. ibd., 273-274.

<sup>286</sup> Vgl. Wilson, 251-252.

<sup>287</sup> Vgl. ibd., 251-252.

<sup>288</sup> Ibid., 251-252.

Gedanke von Marcuse, der eine Möglichkeit der Berechenbarkeit des Minimums an Arbeit, das zum Erhalt des wirtschaftlichen Systems, aber auch zur Bedürfnisbefriedigung der Arbeitenden reiche.<sup>289</sup> Leider führt er dies nicht weiter aus, aber die kleine Rede von Tom Rath zeigt, dass für ihn persönlich auch eine solche Handhabung in Frage kommt.

An Tom Rath lässt sich allerdings auch erkennen, dass individuelle Entscheidungen, wie sie bei William Whyte anklingen, aus den Zwängen hinaushelfen können. Er entschließt sich schließlich dazu, Betsy von seiner Affäre während des Krieges zu erzählen, die ihn während des Romans beschäftigt.<sup>290</sup> Auch wenn ihre Reaktion zunächst negativ ausschlägt, so unterstützt sie ihn schließlich und sie finanzieren Hilfe für sein uneheliches Kind.<sup>291</sup> Dazu kommt am Ende, dass der Bau einer neuen Schule in der Nachbarschaft genehmigt wurde und so das Bauprojekt der Raths gute Aussichten auf Realisierung hat, woran Tom und Betsy selber einen gewissen Anteil haben, wie oben bereits geschrieben wurde.<sup>292</sup> Es ergibt sich also ein Happy End für Betsy und Tom Rath, dass Jonathan Franzen im Vorwort fast schon etwas zu perfekt vorkommt.<sup>293</sup> Doch dahinter lässt sich eben vermuten, dass Wilson in seinem Roman auch auf die Eigenverantwortung der Menschen der Middleclass verweisen möchte, die dann zum Entkommen der Zwänge, zu einem Happy End, führen kann. Oder wie er es Tom ausdrücken lässt: „‘God’s in his heaven, [...] all’s right with the world.’“<sup>294</sup>

Wie in den beiden vorhergegangenen Kapiteln lässt sich an Toms Beispiel wieder das Fehlen einer Thematik in den Büchern der Kritiker erkennen: Die psychischen Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges spielen auch in den Schlusskapiteln, in denen nach Lösungen für die Probleme der Middleclass gesucht werden, für die Autoren keine Rolle.<sup>295</sup> Wie Nancy Hendricks schreibt, hätten viele Veteranen Probleme damit gehabt, sich mit diesen Problemen an andere zu wenden und sich anderen gegenüber zu öffnen.<sup>296</sup>

---

<sup>289</sup> Vgl. Marcuse, 269-270.

<sup>290</sup> Vgl. Wilson, 262-276.

<sup>291</sup> Vgl. *ibd.*, 262-276.

<sup>292</sup> Vgl. *ibd.*, 262-276.

<sup>293</sup> Vgl. Franzen, „Introduction.“

<sup>294</sup> Wilson, 274.

<sup>295</sup> Vgl. Whyte, 435-448; vgl. Riesman, 304-308; vgl. Marcuse, 265-275.

<sup>296</sup> Vgl. Hendricks, 15.

Tom Rath gelänge dies gegenüber seiner Frau und rette damit am Ende die Ehe.<sup>297</sup> Doch in der kritischen Literatur findet sich keine Parallele oder Andeutung dazu.<sup>298</sup>

Dagegen lassen sich aber Forderungen in Richtung der Planung der Suburbs, in denen viele Menschen der Middleclass leben, erkennen. Es wird gefordert, dass diese mehr zum Lebensmittelpunkt würden und weniger als Schlafsaal für die Arbeitenden fungieren sollten.<sup>299</sup> Dazu sollten die lokalen sozialen Institutionen genutzt und gestärkt werden.<sup>300</sup> Weniger solle dagegen eine Generalisierung und Verwissenschaftlichung der sozialen Gefüge stattfinden.<sup>301</sup>

Zudem wird gefordert, dass die „Organization“ bekämpft werden solle, insbesondere soll die Zeit, die dort investiert wird, minimiert werden.<sup>302</sup> Verantwortungen sollen dort wieder vermehrt auf Arbeitsgruppen anstatt auf Einzelne verteilt werden.<sup>303</sup> Außerdem sollen auch hier die wissenschaftlichen Ansätze hinterfragt werden und der Fokus dabei eher auf die Bedürfnisse des Individuums anstatt auf die Gruppe gelegt werden.<sup>304</sup> In einer abstrakteren Sicht soll die Individualität der Menschen gestärkt werden.<sup>305</sup> Dies soll durch mehr Schutz der Privatsphäre und mehr Autonomie erreicht werden können.<sup>306</sup>

Doch die Autoren bleiben in ihren Forderungen weitestgehend vage.<sup>307</sup> Während sie sich teilweise eingestehen, dass auch sie keine Musterlösung zu den von ihnen bemängelten Problemen haben, stünde diese ihrem Argumentationsstrang allerdings im Wege, da sie sich doch gegen eine verallgemeinernde Verwissenschaftlichung wenden. So ergibt sich also auch eine Forderung an die Menschen selbst, ihre eigenen, individuellen Wege hinaus aus den Zwängen der Middleclass zu finden.

Hier lässt sich also auf der einen Seite ein Zwang erkennen, der sowohl durch die Suburbs und die dortige Lebenssituation als auch durch den Arbeitsplatz, die „Organization“ gegeben ist. Denn hier sollen ja Veränderungen stattfinden. Beispielsweise sind die Städteplanenden hervorzuheben, denen in den Beschreibungen eine fast gottgleiche

---

<sup>297</sup> Vgl. Franzen, „Introduction.“

<sup>298</sup> Vgl. Whyte, 435-448; vgl. Riesman, 304-308; vgl. Marcuse, 265-275.

<sup>299</sup> Vgl. Riesman, 306-307.

<sup>300</sup> Vgl. ibd., 306-307.

<sup>301</sup> Vgl. Whyte, 439-440.

<sup>302</sup> Vgl. Marcuse, 269-270.

<sup>303</sup> Vgl. Whyte, 445.

<sup>304</sup> Vgl. ibd., 444.

<sup>305</sup> Vgl. Marcuse, 261-262.

<sup>306</sup> Vgl. Riesman, 304; vgl. Marcuse, 261-262.

<sup>307</sup> Vgl. Whyte, 435-448; vgl. Riesman, 304-308; vgl. Marcuse, 265-275.

Macht zugeschrieben wird, was die Auswirkung ihrer Entscheidungen auf die Bewohner\*innen der Suburbs angeht. Doch auf der anderen Seite soll es auch die Möglichkeit geben, mit mehr Individualität und Eigeninitiative diesen Zwängen und Formen entgehen zu können.

## 4. Fazit

Welche Schlüsse lassen sich also in Bezug auf die Leitfrage ziehen? Inwieweit sieht die zeitgenössische Kritik der Autoren Marcuse, Whyte und Riesman die Menschen der Middleclass in von außen diktierte Formen gezwängt? Welchen Einfluss haben diese Schablonen auf die Individualität der Menschen?

In den vorangegangenen Kapiteln konnten diese Fragen auf die jeweiligen Thematiken, Genderrollen, Freundschaften, sowie die Lösungen der kritisierten Probleme, bezogen beantwortet werden. Dabei ist offensichtlich, dass diese nur einen kleineren Teil der Kritik einschließen. Es ist vor allem der private Teil der Menschen, private Beziehungen, Freundschaften, die Rolle in der Familie, die beleuchtet wurden. Ebenso sind die Untersuchungen, wie bereits erwähnt, auf weiße, heterosexuelle, meist verheiratete Menschen mit Kindern, aus der Mittelschicht, begrenzt. Zudem werden für die Zeit typische Rollenbilder angenommen.<sup>308</sup> Daher wurde die Familie Rath aus „The Man in the Gray Flannel Suit“ als Beispiel genommen, um dieses Gefüge an einem Beispiel fassbar zu machen. Nancy Hendricks bescheinigt auch die Parallelen zwischen den realen Rollenbildern und dem Roman.<sup>309</sup>

Ein erster großer Kritikpunkt ist das Gesellschaftsmodell, das sich durch alle untersuchten Themen zieht. Dabei geht es zum einen um die finanzielle Situation der Middleclass. Es wird kritisiert, dass eine Familie es sich häufig nicht leisten konnte, dass die Frau krankheitsbedingt ausfällt und damit die Versorgung von Haushalt und Kindern nicht mehr sichergestellt sei.<sup>310</sup> Auf der Seite der männlichen Rollenbilder wird zudem ein

---

<sup>308</sup> Vgl. Hendricks, 10-17.

<sup>309</sup> Vgl. ibd., 14.

<sup>310</sup> Vgl. Marcuse, 128-130.



Zwang kritisiert, der die Männer immer länger und häufiger am Arbeitsplatz hielte.<sup>311</sup> Auch hier spielt der finanzielle Aspekt eine Rolle, denn die Familien seien auf das Einkommen des Vaters angewiesen, allerdings isoliere er sich so immer weiter von seiner Familie.<sup>312</sup> Ebenso seien die Freundschaftsmöglichkeiten durch finanzielle Grenzen nicht allen offen.<sup>313</sup> Es folgt also, dass durch diese Gegebenheiten die Wahl von individuellen Zeitvertreibern und individuellen Beziehungen zu Familie und Freunden begrenzt und zurückgedrängt werden.

Ebenso seien auch die Medien ein Faktor, der die Menschen in ihrer Persönlichkeit von außen lenke.<sup>314</sup> Durch die dort propagierten Inhalte, sei auch dieser Bereich, der insbesondere durch das Fernsehen in den 1950er Jahren eine besondere Rolle hat, von einer Rückbildung des Individualismus, hier besonders die individuellen Bedürfnisse und Wünsche, betroffen.<sup>315</sup>

Eine besondere Rolle kommt allerdings auch den großen Firmen, den „Organizations“ zu. Nicht nur, dass William Whyte diese in seinem Titel nennt, die Kritik zieht sich durch alle genannten Werke.<sup>316</sup> Die Autoren werfen dieser, beziehungsweise den Entscheidungstragenden der Firmen, eine verstärkte Einnahme des privaten Raums durch die „Organization“ vor.<sup>317</sup> Zum einen würden die Familienväter durch diese Vereinnahmung, wie genannt, von der Familie isoliert und damit würde der private Raum immer enger eingegrenzt.<sup>318</sup> Dadurch seien auch die dort Arbeitenden in ihrer Einzelrolle meist machtlos und könnten sich der Firma schlecht widersetzen. Zum anderen ist ein Hauptthema die Verwissenschaftlichung und die damit einhergehende Generalisierung. Am Arbeitsplatz seien diese beiden Komplexe besonders in den Arbeitsbeziehungen zu erkennen.<sup>319</sup> Bessere Beziehungen unter den Arbeitenden seien zwar an sich nichts Schlechtes, der Zwang aber, der diese forcieren, ohne dass tatsächliche Sympathien vorlägen, sei negativ zu betrachten.<sup>320</sup> Denn auch hier würde nicht auf die Individualität

---

<sup>311</sup> Vgl. Whyte, 3.

<sup>312</sup> Vgl. ibd., 3.

<sup>313</sup> Vgl. Riesman, 279.

<sup>314</sup> Vgl. Marcuse, 25-26.

<sup>315</sup> Vgl. ibd., 25-26.

<sup>316</sup> Vgl. Whyte, 435-448; vgl. Riesman, 304-308; vgl. Marcuse, 265-275.

<sup>317</sup> Vgl. Whyte, 50.

<sup>318</sup> Vgl. ibd., 3.

<sup>319</sup> Vgl. Marcuse, 124-125.

<sup>320</sup> Vgl. ibd., 124-125.

des einzelnen Menschen geachtet, sondern dieser der Gruppe angepasst.<sup>321</sup> Auch so wird also ein Rückgang der Individualität beanstandet.

Unter der Vereinnahmung der Firmen hätten zudem andere Institutionen zu leiden, die so aus dem Leben der Menschen gedrängt würden.<sup>322</sup> Dadurch, dass die Vielfalt, die den Menschen durch diese verschiedenen Angebote der sozialen Teilhabe genommen würde, im schlimmsten Falle nicht mehr gegeben sei, ist ein weiterer Indikator für die gezwungene Einschränkung der persönlichen Individualität gegeben.

Aber auch diese Institutionen außerhalb des Arbeitsumfeldes werden kritisiert. In Bezug auf die Frauenrollen wird etwa angemerkt, dass sowohl auf höherer Ebene die Institutionen, aber auch auf niedriger die (Ehe-)Männer Eigeninitiativen von Frauen zurückdrängten und nicht ernst nähmen.<sup>323</sup> Dass so die individuelle Entscheidungskraft und individuelle Handlungen für Frauen erschwert werden, ist offensichtlich. An dieser Stelle ist allerdings auch anzumerken, dass sich die Kritik nur selten mit Frauen auseinandersetzt, was zum einen an der Fokussierung der Themen in den Werken von Marcuse, Whyte und Riesman, aber auch dem relativ kurz gefassten typischen Rollenbild der Zeit liegen könnte.

Eine Thematik, die allerdings allen untersuchten Themen im Privatleben der typischen Menschen der Middleclass zugeschrieben wurde, ist aber die Wohnsituation und der Siedlungsbau. Die Wichtigkeit, die den Suburbs in den kritischen Werken zugemessen wird, ist enorm. Erstens werde durch eine vermeintliche Klassenlosigkeit in den Suburbs das Gefühl einer falschen Zufriedenheit vermittelt, da sich alle als sozial zugehörig betrachteten.<sup>324</sup> Zweitens seien die Suburbs ein Ort der Anonymität und Oberflächlichkeit.<sup>325</sup> Freundschaften würden häufig nur aufgrund der räumlichen Nähe bestehen und die Vororte seien zu wenig Raum zum tatsächlichen Leben und zu viel als „dormitories“ für die Arbeitenden geplant.<sup>326</sup> Drittens werden die Städteplanenden kritisiert, die eine zu große Macht auf das Leben der Menschen in den von ihnen geplanten Städten hätten.<sup>327</sup> Auch hier sei die Begeisterung über Verwissenschaftlichung

---

<sup>321</sup> Vgl. Whyte, 444.

<sup>322</sup> Vgl. ibd., 50.

<sup>323</sup> Vgl. Riesman, 282.

<sup>324</sup> Vgl. Whyte, 331.

<sup>325</sup> Vgl. Riesman, 25.

<sup>326</sup> Vgl. Whyte, 10-11.

<sup>327</sup> Vgl. Riesman, 306-307; vgl. Whyte, 384-385.

und Generalisierung fehl am Platz und der Fokus müsse mehr auf die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Menschen gelegt werden.

Auch hier zeigt sich also, dass sich die Suburbs als von außen auferlegte Macht darstellen, die individuelle Handlungen und Bedürfnisse begrenzten und zurückhielten. Dagegen stellt sich die Frage, ob die Menschen in der Kritik als hilflose Wesen dargestellt werden, die den Einflüssen von außen ausgesetzt würden. Denn genaue Vorschläge für ein Entkommen aus diesen Umständen haben sie nicht.<sup>328</sup> Aber, wie bereits geschrieben, wäre eine pauschale, generelle Lösung seitens der Autoren überhaupt stimmig mit ihrer vorangegangenen Kritik? Eine solche Anleitung also ist nicht zu erwarten. An Aufforderungen, wie „He must *fight* The Organization“<sup>329</sup> mangelt es dagegen nicht. Die Autoren erwarten also eine individuelle Lösung der Menschen selbst, der Appell ist also deutlich an das Individuelle jedes und jeder Einzelnen gerichtet.

Auch wenn sich so ein einheitliches Bild in den verschiedenen Bereichen Familie und Freundschaft ergibt, so bleibt noch einmal zu erwähnen, dass der Zweite Weltkrieg und seine Einflüsse auf die Menschen, wie von Nancy Hendricks benannt, keine Rolle in der Kritik einnehmen.<sup>330</sup>

Doch insgesamt ergibt sich für die typischen Familien, wie für die Familie Rath, eindeutig das Bild, dass durch finanzielle Grenzen der Freiheit, Vereinnahmung der „Organization“, Verwissenschaftlichung und wissenschaftliche Pauschalisierung ein Zwang gegeben ist, der den Individualismus der Menschen der Mittelschicht zurückhält und verhindert. Die Leitfrage, „Forced in Gray Flannel Suits?“ lässt sich in den betrachteten Werken also deutlich erkennen und aus Sicht der Autoren eindeutig mit „Ja“ beantworten. Die Hauptkritik des Privatlebens der Mittelschicht im Amerika der 1950er Jahre ist also am Fehlen des Individualismus zu erkennen. Dabei bleiben Marcuse, Whyte und Riesman auch aus heutiger Betrachtung für die 1950er Jahre relevant, sind ihre Argumente und Werke doch auch in heutigen historischen Werken für diese Zeit zu finden.<sup>331</sup>

---

<sup>328</sup> Vgl. Whyte, 435-448; vgl. Riesman, 304-308; vgl. Marcuse, 265-275.

<sup>329</sup> Whyte, 448.

<sup>330</sup> Vgl. Hendricks, 10-17.

<sup>331</sup> Vgl. Stöver, 545-546.

## 5. Quellenverzeichnis

Crowther, Bosley: „Screen: Mature, Tender and Touching; 'Man in Gray Flannel Suit' Is at Roxy,“ *New York Times*, 13. April 1956, zuletzt abgerufen am 14. Juni 2022.

<https://www.nytimes.com/1956/04/13/archives/screen-mature-tender-and-touching-man-in-gray-flannel-suit-is-at.html>.

Kimball, Penn: „Dream Town“- Large Economy Size in William L. O’Neill (Hrgs.), *American Society Since 1945* (Chicago: Quadrangle Books; 1969).

Marcuse, Herbert: *One-Dimensional-Man*, (Boston: Beacon Press, 10. Ausgabe 1968).

Riesman, David et. al.: *The Lonely Crowd* (New Haven & London: University Press, 1961).

Whyte Jr., William H.: *The Organization Man*, (Garden City, N.Y.: Doubleday Anchor Books, 1956).

Wilson, Sloan: *The Man in the Gray Flannel Suit*, (London: Penguin Group, 2005).

## 6. Literaturverzeichnis

billyjoel.com, „We didn’t start the fire,“ zuletzt aufgerufen am 15.06.2022.

<https://www.billyjoel.com/song/we-didnt-start-fire-11/>.

Britannica.com, „Presidents of the United States“ zuletzt abgerufen am 21.06.2022.

<https://www.britannica.com/place/United-States/Presidents-of-the-United-States>.

Cambridge Dictionary, „white-collar,“ zuletzt aufgerufen am 21.06.2022,

<https://dictionary.cambridge.org/dictionary/english/white-collar>.

Duden.de: „Freundschaft, die“, zuletzt aufgerufen am 11.08.2022.

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Freundschaft>.

Dwight D. Eisenhower Presidential Library, „Women in the 1950s,“ zuletzt aufgerufen

am 02.07.2022. <https://www.eisenhowerlibrary.gov/research/online-documents/women-1950s>.

Franzen, Jonathan: „Introduction“ in Sloan Wilson, „The Man in the Gray Flannel Suit“ (London: Penguin Group, 2005).

Görtemaker, Manfred: „Zwang zur Koexistenz in den fünfziger Jahren“ (09.07.2004),

zuletzt aufgerufen am 21.06.2022. Haas, Daniel: „Maßgeschneidert angepasst“,

Deutschlandfunk Kultur, 05.03.2013, zuletzt abgerufen am 14. Juni 2022.

<https://www.deutschlandfunkkultur.de/massgeschneidert-angepasst-100.html>.

Hendricks, Nancy: *Daily life in 1950s America*, (Santa Barbara: ABC-CLIO, LLC, 2019).

History, Art & Archives, U.S. House of Representatives, Office of the Historian,

Women in Congress, 1917–2006, “Postwar Gender Roles and Women in American

Politics,” zuletzt aufgerufen am 02.07.2022, <https://history.house.gov/Exhibitions-and-Publications/WIC/Historical-Essays/Changing-Guard/Identity/>.

Metzgar, Jack: *Bridging the Divide: Working-Class Culture in a Middle-Class Society* (Ithaca, NY: Cornell University Press, 2021).

National Archives, „Servicemen's Readjustment Act (1944),“ zuletzt aktualisiert am 03. Mai 2022, zuletzt aufgerufen am 21.06.2022. <https://www.archives.gov/milestone-documents/servicemens-readjustment-act>.

Oxford Learner's Dictionaries: „friend“, zuletzt aufgerufen am 17.08.2022. [https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/friend\\_1?q=friend](https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/friend_1?q=friend).

Reeves, Thomas C.: "Dwight D. Eisenhower." Encyclopedia Britannica, 24. März 2022, zuletzt aufgerufen am 21.06.2022. <https://www.britannica.com/biography/Dwight-D-Eisenhower>.

Schruers, Fred: *Billy Joel – Die Biografie* (Höfen: Hannibal, 2016).

Stöver, Bernd: *Geschichte der USA – Von der ersten Kolonie bis zur Gegenwart* (München: C.H.Beck LSW). <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/10334/zwang-zur-koexistenz-in-den-fuenfziger-jahren/>.

